



Lot nr.: L261389

Country/Type: Big lots

Collection with stamps and FDC, in 2 stockbooks.

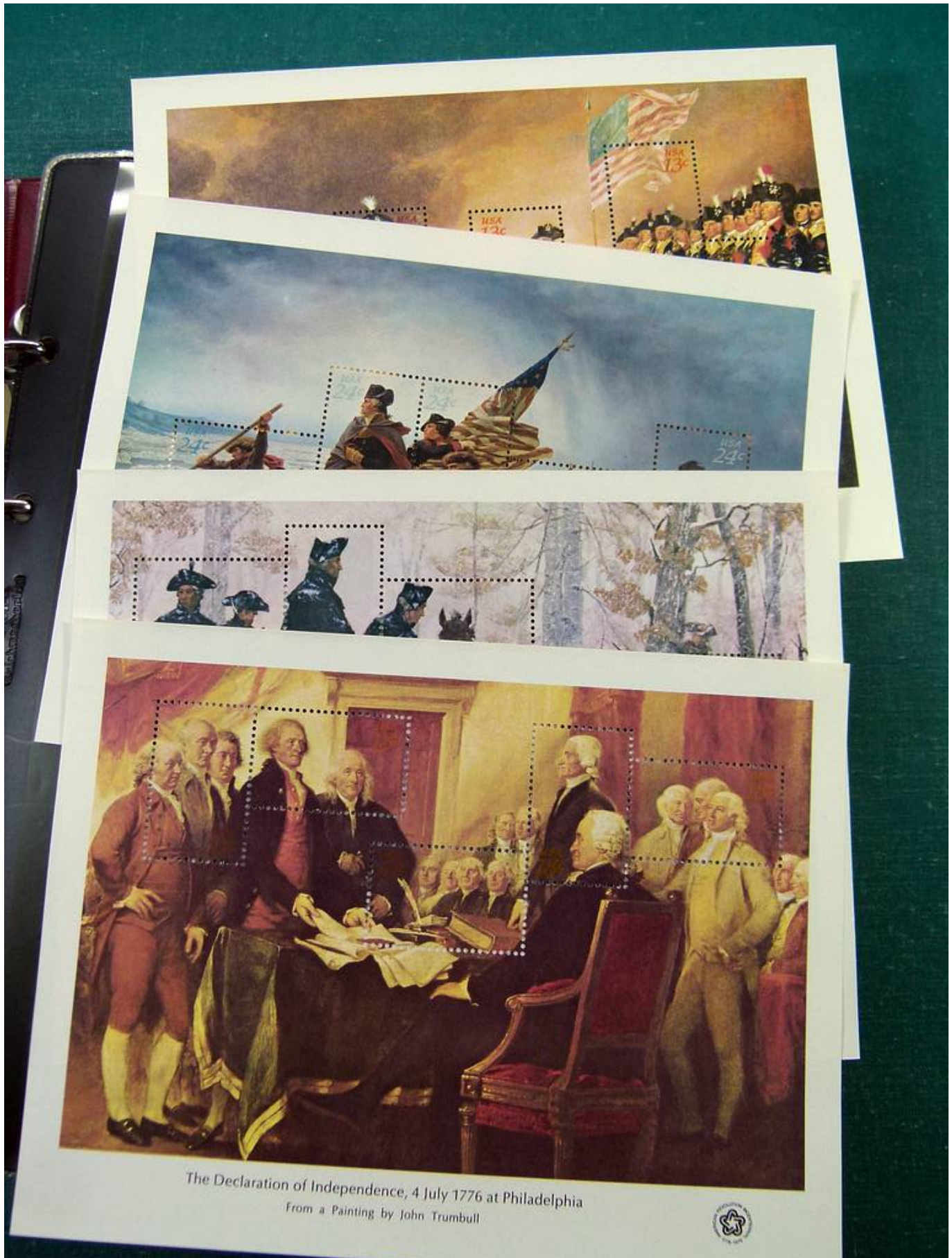
Price: 35 eur

[[Go to the lot on www.sevenstamps.com](http://www.sevenstamps.com)]





Foto nr.: 2



The Declaration of Independence, 4 July 1776 at Philadelphia
From a Painting by John Trumbull



Foto nr.: 3



LIBERTY

Eine Idee wird geboren

Man schreibt das Jahr 1865. Frankreich hat wieder einen Kaiser. Es ist Napoleon III., der mit strenger Hand sein Land regiert. Weit zurück liegt die mißglickte Revolution von 1848. Bonapartismus heißt die Lösung des Herrschers — eine Absage an den freiheitlichen Geist der Republik. Viele Franzosen sind in ihren

«die Vereinigten Staaten sind zur Zeit das einzige Land von Weltbedeutung mit einer republikanischen und demokratischen Verfassung. Schulter an Schulter kämpften Franzosen und Amerikaner für Unabhängigkeit. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit — das sind Ideale, die uns mit den Amerikanern

An eine Verwirklichung der Idee war damals allerdings noch nicht zu denken. Es war zu gefährlich. Erst das Jahr 1871 brachte den erhofften Sturz Napoleons und erst jetzt stieß das Vorhaben auf breite Zustimmung. Von der Idee begeistert war auch ein junger Bildhauer, Auguste Bartholdi, der die damalige Vorliebe für das großmaßstäblich Monumentale teilte. Vor zwei Jahren war gerade sein Entwurf für eine Riesenstatue als Leuchtturm zur Eröffnung des Suez-Kanals verworfen worden. Doch nun konnte Bartholdi ein vergleichbares Projekt in die Tat umsetzen, das sowohl seinen künstlerischen wie auch politischen Idealen entsprach — die Freiheitsstatue. Später mußte er sich aller-



Hoffnungen erschüttert. Ähnlich fühlt auch jener Kreis Gleichgesinnter, die sich an einem denkwürdigen Abend des besagten Jahres in einem Haus nahe Versailles versammelt haben. Doch die Männer, überzeugte Republikaner, haben noch nicht ihren Mut verloren. Eifrig erörtern sie die französisch-amerikanischen Beziehungen, denn das Land auf der anderen Seite des Atlantiks scheint der geeignete Bundesgenosse im Kampf gegen Napoleon III. zu sein. Da ergreift der Gastgeber Edouard de Laboulaye das Wort: «Messieurs», hebt der einflußreiche Jurist und Politiker an,



verbinden. Deshalb schlage ich vor, den Vereinigten Staaten ein Denkmal zu schenken als Zeichen unserer Verbundenheit und als Ausdruck des gemeinsamen Strebens nach Freiheit.»

dings wegen der großen Ähnlichkeit der beiden Entwürfe die Kritik gefallen lassen, nur eine «second hand» Statue geliefert zu haben.

Noch im selben Jahr begab sich der Bildhauer auf Drängen von La-



Foto nr.: 4





Foto nr.: 6



gen. Ende des Jahres war endlich die zur Finanzierung des Projekts erforderliche Summe von stattlichen 250 000 Franc zusammengespart. Doch jenseits des «großen Teichs» tat man sich schwer, den eigenen Teil der Finanzierung zu sichern. Bis 1885 füllten von den veranschlagten 125 000 nur knappe 19 000 Dollar die Kasse. Etliche Zeitungen trugen zu diesem jämmerlichen Ergebnis noch bei, indem sie unverhohlen forderten, die Franzosen sollten gefälligst selbst für ihr Geschenk aufkommen. Zu allem Überfluß an Verwirrung entbrannte zudem ein Streit zwischen mehreren amerikanischen Städten, die die Statue an Stelle von New York für sich beanspruchten.

Um die Amerikaner unter Druck zu setzen, wurde schließlich das gewaltige Geschenk ihrem Botschafter in Paris übergeben, obwohl man auf der anderen Seite des Atlantiks das Versprechen, den Unterbau für die Statue zu errichten, immer noch nicht erfüllt hatte. Im März wurde die Liberty dennoch zur Verschiffung fertig verpackt. 200 Kisten mit nummerierten Kupferplatten füllten 17 Eisenbahnwaggons.

Am 17. 6. 1886 lief das französische Kriegsschiff Isère mit der schweren Fracht nach fast einmonatiger Reise im Hafen von New York ein. Wegen Geldmangels waren die Arbeiten am Unterbau immer noch nicht abgeschlossen. Erst eine beispiellose «Bettelaktion» des aus Ungarn stammenden Zeitungsverlegers Joseph Pulitzer brachte den noch fehlenden Betrag zusammen: 120 000 Menschen hatten 102 000 Dollar gespendet! Endlich stand der tempelartige Sockelbau fertig, fest verankert in einer sternförmigen Festungsschanze aus dem Jahr 1811. Gustave Eiffel, der spätere Erbauer des gleichnamigen und weltberühmten Wahrzeichens von Paris, entwarf einen eisernen Pfeiler mit einer käfigartigen Trägerkonstruktion. An diesem Gerüst wurden nun mittels 600 000 Nieten die Teile der Statue befestigt.

Am 28. 10. 1886 bestimmte ein nicht endender Umzug von 20 000 Menschen das Bild New Yorks. Vom Glockengeläute begleitet, zogen Ehrengarden und Musikkapellen die Fifth Avenue und dann den Broadway zum Hafen hinunter, wo eine Flottenparade von 300 Schiffen stattfand. Bartholdi selbst sollte die feierliche Enthüllung der «Freiheit, die Welt erleuchtend», wie er seine Statue getauft hatte, vornehmen. Dabei ließ er aus Versehen den Schleier zu früh fallen, worauf die einsetzenden und ohrenbetäubenden Salutschüsse für einige Verwirrung unter den Anwesenden sorgten. Die Liberty war als Leuchtturm gedacht und wurde deshalb der Leuchtturm-Verwaltung unterstellt.

1986, an ihrem 100jährigen Geburtstag, erstrahlte Liberty im neuen Glanz. Wie einst der Verleger Pulitzer, stand diesmal der ehemalige Ford-Automanager und «Chrysler-Sanierer» Lee Iacocca an der Spitze der Sammelaktion. So kam

die gewaltige Summe von 230 Millionen Dollar für die Restaurierung zusammen. Unter den Klängen von «America is beautiful» brachte Präsident Reagan per Fernzündung die Fackel zum Brennen.

Als Symbol der Freiheit weckte die Statue seit ihrem Bestehen in Millionen von Einwanderern Hoffnung auf eine neue und glückliche Zukunft in Amerika. Und obwohl das 89 Meter hohe Monument, das einst ehrfürchtiges Staunen erregte, heute vor der Wolkenkratzerfront fast verschwindet, verdient die Liberty als Ideal einer demokratischen Gesellschaft auch heute noch unsere Achtung.





Foto nr.: 7

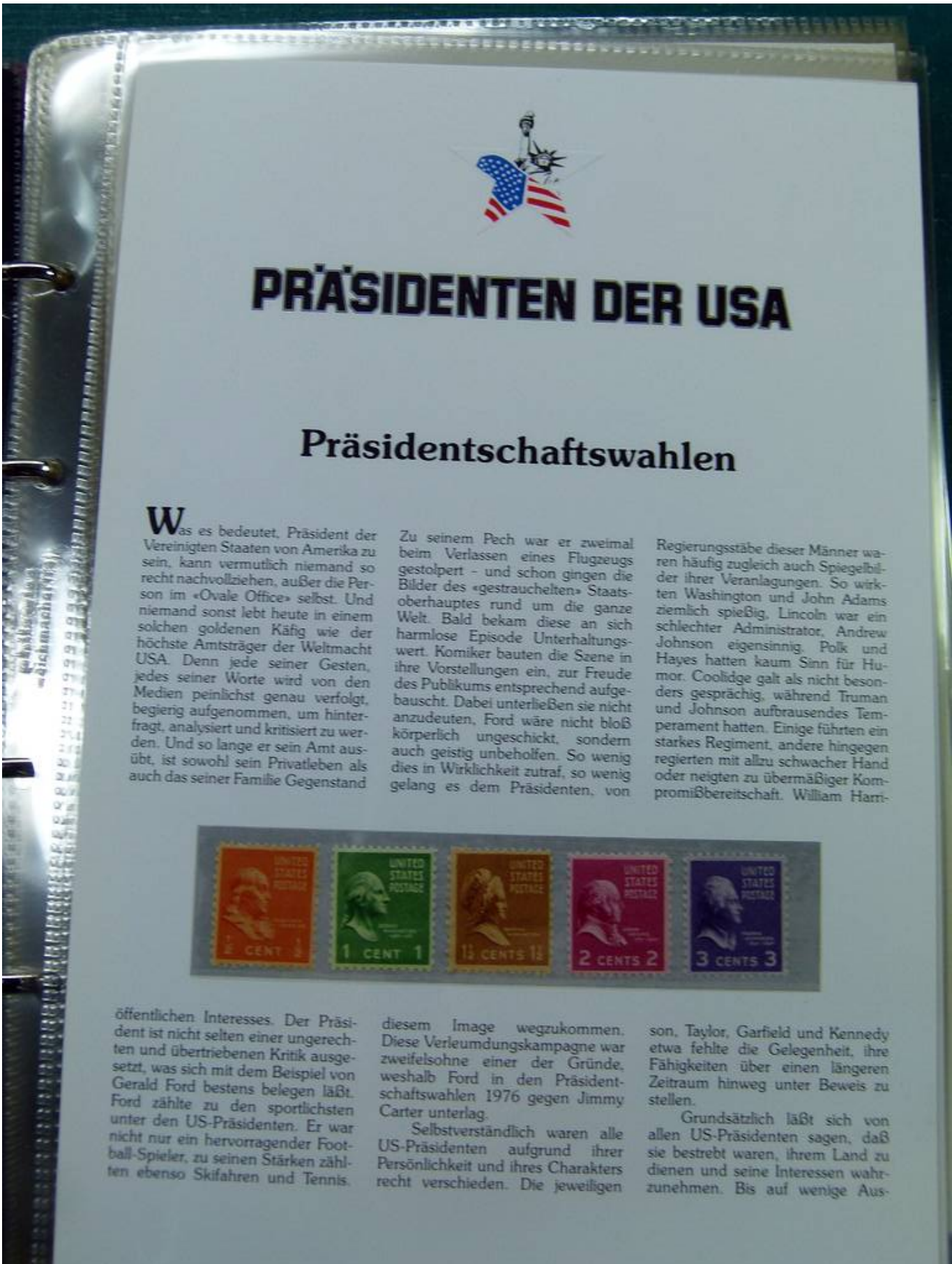


Foto nr.: 8



nahmen war ihr Handeln von Großzügigkeit, Sorgfalt und Wohlwollen geprägt. Die demokratische Regierungsform ließ nie einen Despoten oder einen grausamen Diktator aufkommen.

Doch wer kann überhaupt Präsident werden? Prinzipiell hat jeder amerikanische Bürger, der das 35. Altersjahr überschritten und mindestens 14 Jahre in den Vereinigten Staaten gelebt hat, das Recht, sich um dieses höchste Amt zu bewerben. Das klingt recht einfach. Der Weg an die Spitze der USA ist allerdings wesentlich mühseliger und komplizierter. Die Verfassung schreibt eine indirekte Volkswahl vor. Die Präsidentschaftswahlen bestehen aus zwei großen Wahlvorgängen: den Wahlen zur Nominierung der Parteikandidaten und den eigentlichen Präsidentschaftswahlen, in denen die Kandidaten gegeneinander antreten. Doch auch hier wird nicht direkt für einen der Amtsbewerber gestimmt, sondern für Wahlmänner, sogenannte «Elektoren». Dabei stehen jedem Bundesstaat so viele Wahlmänner zu,

als er Abgeordnete in den Kongreß entsendet. Die absolute Mehrheit dieser Elektorenstimmen macht den Präsidenten. Schon seit Anfang des 19. Jahrhunderts verpflichten sich jedoch in fast allen Bundesstaaten die Elektoren bereits vor ihrer Wahl zur Stimmabgabe für einen bestimmten Präsidentschaftskandidaten, so daß mit den Elektoren tatsächlich der Präsident gewählt wird. Wichtig ist auch, daß alle Elektorenstimmen eines Staates automatisch der stärksten Partei des Staates zufallen. So erzielte 1912 Wilson zwar nur 41% der Urwähler, aber 81,9% der allein entscheidenden Elektorenstimmen. Gleichzeitig und auf gleiche Weise wird auch der Vizepräsident für dieselbe Amtsdauer von vier Jahren gewählt.

Der erste Präsident der Vereinigten Staaten, George Washington, verzichtete nach zwei Amtsperioden auf eine weitere Wiederwahl und begründete so eine Art Gewohnheitsrecht, wonach ein Präsident nur einmal wiedergewählt werden darf. Erst Franklin D. Roosevelt ließ sich 1940 für eine dritte

und vierte Amtsperiode wählen. Kurz nach Beginn der vierten starb er. Sechs Jahre später, 1951, wurde die Verfassung mit einer Bestimmung ergänzt, wonach höchstens eine Wiederwahl zulässig ist. Damit wurde die von Washington geschaffene und von Roosevelt durchbrochene Gewohnheit zum festen Verfassungsrecht.

Der Präsident kann auch, aufgrund einer Anklage und Verurteilung wegen Verfassungs- und Rechtsverletzungen abgesetzt werden («Impeachment»). Als im größten Polit-Skandal der USA in diesem Jahrhundert, der Watergate-Affäre, erhebliche Rechtsbrüche R. Nixons offensichtlich wurden, und der Präsident trotz aller Vertuschungsversuche mit seiner Amtsenthebung rechnen mußte, trat er im August 1974 zurück. Sein Nachfolger Ford befreite ihn kurz danach von jeder Strafverfolgung, während hohe Funktionäre der Nixon-Administration verurteilt wurden.



Foto nr.: 9



PRÄSIDENTEN DER USA

Das Amt des US-Präsidenten

Wie werden die Vereinigten Staaten regiert und welche Rolle fällt dabei dem Präsidenten zu? In diesem Zusammenhang ist es unumgänglich, auf die amerikanische Verfassung einzugehen. Sie ist als Grundgesetz der ersten modernen Demokratie nicht nur die älteste geschriebene Verfassung. Sie gilt auch, mit einigen Zusatzartikeln

lösbaren Kammern besteht, dem Senat und dem Repräsentantenhaus. In den Senat wählt jeder Gliedstaat zwei Abgeordnete auf jeweils sechs Jahre, in das Repräsentantenhaus eine seiner Einwohnerzahl entsprechende Anzahl von Vertretern auf zwei Jahre. Kongreßbeschlüsse bedürfen der Zustimmung beider Kammern. Sie sind

dem auch der Oberbefehlshaber der US-Streitkräfte. Das Recht zur Kriegserklärung steht aber allein dem Kongreß zu. Mit Zustimmung des Senats ernennt der Präsident Minister, Botschafter und Richter am Obersten Bundesgerichtshof. Durch das Mittel der «Hearings» steht es dem Senat zu, jeden Beamten vor eine Untersuchungskom-



(«Amendments») versehen, unverändert bis heute. Laut ihr sind die USA eine bundesstaatliche Republik auf der Grundlage der Gewaltenteilung und der gegenseitigen Kontrolle («System of checks and balances»). Die drei Gewalten – Legislative, Exekutive und richterliche Gewalt – sind aber nicht streng getrennt. Sie greifen nämlich in solcher Art ineinander über, daß nach menschlichem Ermessen nie eine von ihnen übermächtig werden kann.

Das Gesetzgebungsrecht liegt beim Kongreß, der aus zwei unauf-

aber erst dann rechtsgültig, wenn sie vom Präsidenten der USA unterzeichnet werden. Somit besitzt der Präsident ein Vetorecht, das nur dann entfällt, wenn der Kongreßbeschuß in jeder der beiden Kammern mit einer Zweidrittel-Mehrheit gefaßt wird. In jedem Fall kann aber der Oberste Gerichtshof, dessen neun Mitglieder auf Lebenszeit ernannt sind, Gesetze für ungültig erklären, die er als verfassungswidrig betrachtet.

Inhaber der ganzen Regierungsgewalt ist der Präsident. Er ist nicht nur das Staatsoberhaupt, son-

mission zu stellen. Der Präsident vertritt die USA auch nach außen und hat das Recht, Verträge zu schließen, die jedoch vom Senat genehmigt werden müssen. Präsident Carters SALT-II-Vertrag mit der Sowjet-Union wurde vom Senat nicht ratifiziert und blieb deshalb völlig unverbindlich. So wenig also der Kongreß allein die legislative Gewalt besitzt, so wenig verfügt der Präsident also allein über die exekutive Macht.

Der Watergate-Skandal und die Iran-Contra-Affäre zeigen, daß auch in einem Staatssystem wie

Foto nr.: 10

dem amerikanischen Mißstände vorkommen können. Die entscheidende Frage aber ist, wie man ihnen begegnet. In beiden Fällen wurde ohne Rücksicht auf das Ansehen von Personen das Gesetz angewandt. Das demokratische System der USA hat sich also als funktionsfähig erwiesen. Laut Verfassung haben Regierungen den Zweck, gesetzlich verbürgte Rechte zu sichern. Verfehlen sie ihn, so ist das Volk berechtigt, die Regierung zu ändern oder eine andere einzusetzen. Denn nur wenn die Absetzbarkeit von Politikern und Regierungsbeamten garantiert ist, ist auch die Demokra-

von Ronald Reagan. Nach einem Jahr der Krisen halten die Wähler verzweifelt Ausschau nach einer starken, vertrauenswürdigen Führungsperson. Wichtige Themen werden für diesen Wahlausgang bestimmend sein: Das INF-Abkommen mit der Sowjetunion über die Beschränkung nuklearer Mittelstreckenwaffen, das SDI-Programm, die Unterstützung der nicaraguanischen Contras. Wirtschaftliche Fragen werden wahrscheinlich noch mehr ins Gewicht fallen als außenpolitische Themen. Bis jetzt war es weder Republikanern noch Demokraten gelungen, ein über-

kanischen Wahlkampf nichts Außergewöhnliches, sondern gehört mit zur Strategie. Je geringer nämlich die Chancen eines Kandidaten sind, gewählt zu werden, desto klarer sind seine Ideen. Ein aussichtsreicher Kandidat hingegen verliert an Unterstützung, wenn er genaue Vorstellungen äußert. Schlägt er zum Beispiel eine geringfügige Erhöhung der Preise für Benutzer von National-Parks vor, könnten sich Campingfreunde organisieren, um ihn zu ruinieren. Nur ein Kandidat, der wenig zu verlieren hat, kann es sich leisten, kompromißlos und klar zu sein. Und dennoch genügt es



tie gewährleistet. Jede Regierung, die man wieder loswerden kann, hat einen starken Anreiz, sich so zu verhalten, daß man mit ihr zufrieden ist. Und dieser Anreiz fällt weg, wenn die Regierung weiß, daß sie nicht so leicht abzusetzen ist. Was tut es da zur Sache ob nun der Präsident ein Akademiker oder ein ehemaliger Schauspieler ist, wenn er sich in seinem Amt zu bewähren vermag? Richard Nixon hätte dank seiner Intelligenz und seines ausgeprägten politischen Instinkts ein «großer» Präsident werden können. Gescheitert ist er an seinen charakterlichen Mängeln und seiner Unfähigkeit, sich an demokratische Spielregeln zu halten.

Sechs republikanische und sieben demokratische Kandidaten bewerben sich 1988 um die Nachfolge

zeugendes ökonomisches Programm vorzuweisen. Auch über die internationale Wirtschaft haben sie recht wenig zu sagen. Hinzu kommt, daß die Demokraten durch die sieben Jahre von Reagans Erfolg und Popularität derart verunsichert sind, daß sie sich über wirtschaftliche Themen lieber nur ausweichend und ungenau auslassen. Das ist allerdings im heutigen ameri-

nicht für eine erfolgreiche Kandidatur, geschickter Politiker und Wirtschafts-Fachmann zu sein. Wer sich, wie Gary Hart etwa, sexuelle Abenteuer und Schwindeleien erlaubt, ist schnell wieder aus dem Rennen. Wie der künftige Wahlsieger auch heißen mag - angesichts der erfolgreichen Regierungszeit Reagans wird er es als Präsident nicht einfach haben.





Foto nr.: 11



GEORGE WASHINGTON

Erster US-Präsident

Bereits zu Lebzeiten ein Idol zu sein, wer träumt nicht davon. George Washington konnte dieses Gefühl erleben: Nachdem er am 30. April 1789 auf dem Balkon der Federal Hall in New York sein Gelübde als erster Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika abgegeben hatte, ertönte tausendfach der Ruf «Lang lebe George Washington!»

Einstimmig hatte man George Washington zum ersten Präsidenten gewählt, und er war überzeugt, daß Washington der beste Mann für dieses Amt sei. Er schmeichelhaft - und auch selbst - diese große Zustimmung - diese große Zustimmung so schwierig gestaltete sich die Aufgabe, als erster Amtsinhaber Vorbild für alle späteren Präsidenten zu sein. «Ich betrete Neuland», sagte er, «und es gibt kaum einen Teil meines Verhaltens, der später nicht als Beispiel angeführt wird.» Damit meinte George Washington vor allem, daß er keine Fehler machen dürfe, weil solche nachgeahmt werden könnten. Von dieser Seite her betrachtet, konnte der Traum, Vorbild einer ganzen Nation zu sein, leicht zum Alptraum werden, und Washington war realistisch und selbstlos genug, diese Gefahr von Anfang an abzuwenden. Mit Umsicht und der Arbeitsleistung, die er in sein Amt steckte, konnte er alle Klippen umfahren und ging als einer der hervorragendsten

Präsidenten in die Geschichte der USA ein.

Am 22. Februar 1732 wurde George Washington in Wakefield, Virginia, als Sohn eines wohlhabenden Grundbesitzers geboren. Früh schon zeigte sich seine Neigung zu Zahlen. Obwohl er wenig zur Schule ging, und dies auch nur bis er fünfzehn war, rechnete er gerne und

gut. Diese Fähigkeit benutzte er, um - nur aus Spaß - die Farm seines Vaters exakt zu vermessen. Aus dem Spaß wurde eine ernsthafte Beschäftigung, er schloß sich einer Gruppe von Landvermessern an, die im Shenandoah-Tal arbeitete. Später wurde er selber Vermessungsingenieur.

Mit 21 begann seine Laufbahn in der Armee. Zu jener Zeit gehörten die amerikanischen Kolonien noch zu England, und Kanada war in französischem Besitz. Französische Soldaten hatten aber im Tal des Ohio Forts gebaut, in einem Gebiet, auf das die Engländer Anspruch erhoben. Grenzstreitigkeiten waren damit unvermeidlich geworden, und Washington wurde vom Gouverneur von Virginia beauftragt, die Franzosen auf ihren «Fehler» aufmerksam zu machen. Diese dachten aber überhaupt nicht daran, abzugeben, denn das Ohio-Tal gehöre Frankreich.

Die Lage spitzte sich zu, und 1755 rückte der britische General Braddock gegen die Franzosen (und gegen die Indianer) aus. Washington wurde ihm zur Seite gestellt, denn Braddock war es nicht gewohnt, in der Wildnis zu kämpfen, und man geriet auch prompt in einen Hinterhalt. Nur Washingtons Mut war es zu verdanken, daß ein Teil der britischen Armee entkommen konnte. Vier Kugeln hatten seine Uniform zerfetzt und zwei





Foto nr.: 12

Pferde wurden unter ihm weggeschossen, aber er hielt durch und wurde nach dieser Schlacht zum Befehlshaber aller Truppen von Virginia ernannt. Mehrere Jahre dauerten die Grenzkämpfe an, Washington verließ aber die Armee mit 26 Jahren, um sich vermehrt seinem Privatleben zu widmen.



Er war Besitzer des Hofes «Mount Vernon» geworden und hatte die Witwe Martha Dandridge Custis geheiratet. Als wohlhabender Tabakpflanzer wollte er ein ruhiges Leben führen. Von 1759 bis 1774 gehörte er der Bürgerversammlung von Virginia an, aber er war nicht allzu sehr in das politische Leben verstrickt, sondern verlebte mit seiner Frau und den zwei Kindern, die sie in die Ehe gebracht hatte, eine glückliche Zeit. Außerhalb von Mount Vernon aber war von einer Idylle nicht mehr viel zu spüren.

Immer heftiger begannen sich die Amerikaner gegen die Behandlung, die sie von ihrem Mutterland Großbritannien erfuhren, zu wehren. Die amerikanische Unabhängigkeitsbewegung entstand, und Washington wurde zu einem ihrer wichtigsten Führer. Man hatte sich an seine Erfahrung im Kampf erinnert, und als der Interessenkonflikt 1775 in einen Krieg ausartete, wurde Washington zum Oberbefehlshaber der Armee der Kolonien. Der Revolutionskrieg, der schließlich in die Unabhängigkeit der USA überleitete,

sollte sechs Jahre dauern. Mit dem besinnlichen Leben als Farmer war es also für George Washington zunächst einmal vorbei. Außer seiner Kriegserprobtheit gab es zwei weitere Gründe, warum er zum General gewählt worden war. Zum einen sollte er, als geborener Südstaatler, die Männer aus dem Süden zum Beitritt in die Armee gewinnen, zum anderen war er reich genug, daß man auf eine Bezahlung aus der - nicht vorhandenen - Staatskasse verzichten konnte.

Als General ging er nicht in einer einzelnen großen Schlacht gegen die Engländer vor, sondern trug viele kleinere Gefechte aus, von denen er etliche auch verlor. Er sagte, die Briten könnten nicht gewinnen, solange die Amerikaner noch fähig seien, eine Armee zu stellen. Diese Art von moralischer Aufmunterung hielt die amerikanischen Truppen trotz der schlechten Versorgungslage bei Laune. Wa-





Foto nr.: 13



shington lebte und litt mit seinen Truppen, aber er ging immer mit Mut voran und gab seinen Leuten durch seine Charakterstärke das Gefühl, daß sie den Kampf gewinnen würden.

Yorktown in Virginia war schließlich der Ort der Entscheidung. Die Amerikaner wurden hier von den Franzosen unterstützt, die ebenfalls mit den Engländern in Fehde lagen. Am 21. Oktober 1781 mußte der britische General C. Cornwallis nach einer entscheidenden Schlacht kapitulieren, womit der Sieg der Kolonien feststand. Sie waren jetzt freie und unabhängige Staaten. Nach dem Sieg kam es allerdings zu einem Aufstand der unzufriedenen Soldaten, die nicht genügend hoch und schnell genug



auch diesmal wurde er von den weiteren Ereignissen aus seiner ruhigen Umgebung herausgerissen.

Die einzelnen Staaten hatten mit ihrer Unabhängigkeit Mühe. Es fehlte eine übergreifende Organisation, und man berief deshalb eine gesetzgebende Versammlung ein, an der die Interessen der verschiedenen Staaten auf einen gemeinsa-

nach einem arbeitsreichen Sommer die Verfassung der Vereinigten Staaten vorlag.

Man war übereingekommen, daß eine zentralistische Regierung unter der Führung eines Präsidenten die am besten geeignete Staatsform sei, und am 7. Januar 1789 wurde George Washington einstimmig zum ersten Präsidenten der USA gewählt. Er war der Ansicht, daß die Politik nicht von verschiedenen Parteien gemacht werden sollte, sondern daß der Präsident alle Bürger gleichermaßen vertreten sollte. Für sein Kabinett zog er die besten Leute zu, die er finden konnte, denn er war sich der Wichtigkeit seiner Aufgabe bewußt.

Trotz allem herrschte unter seinen Beratern nicht immer Einigkeit.



bezahlt werden konnten. Washington sollte eine Revolte anführen, aber er wollte sich nicht gegen die eigene Regierung auflehnen und zog sich erneut auf seine Farm zurück. Wieder verlebte er mit der Familie eine glückliche Zeit, aber

men Nenner gebracht werden sollten. George Washington wurde zum Vorsitzenden dieses Verfassungskonvents gewählt, der im Sommer 1787 in Philadelphia tagte. Wie vorher die Armee, so hielt er jetzt den Konvent zusammen, bis

Alexander Hamilton, der Finanzminister, trat für eine starke Zentralregierung, zusammengesetzt aus den wohlhabendsten und gebildetsten Männern, ein. Thomas Jefferson dagegen hielt ein großes Mitspracherecht der einzelnen Staaten für

Foto nr.: 14

äußerst wichtig. Von Anfang an gab es also Probleme mit den verschiedenen Ansichten, und der frischgewählte Präsident hatte einmal mehr die schwierige Aufgabe, alle zusammenzuhalten. Um Hamilton und um Jefferson bildeten sich zwei Parteien, die Föderalisten und die Republikaner (die späteren Demokraten). Washington verzichtete darauf, sich zu einem Diktator zu machen und die Spaltung zu verhindern. Es wäre ihm durch seinen

faßte, waren stets gut und lange überlegt. Wenn er sich aber einmal festgelegt hatte, wurden sie jedoch über alle Hindernisse hinweg durchgeführt. Seine geradlinige Haltung bewirkte 1793 die Wiederwahl für eine zweite Amtsperiode.

Die politische Situation in Europa hatte sich verschlechtert, Frankreich und England führten wieder Krieg gegeneinander. Viele Amerikaner wollten den Franzosen Hilfe leisten, weil diese Amerika im

etliche Bürger über ihn zu beklagen begannen. Dennoch wollte die Mehrheit ihren Präsidenten auch für eine dritte Amtszeit wiederwählen. George Washington lehnte aber ab. Er war jetzt 65 Jahre alt, und er war müde geworden. Er wollte sich endgültig nach Mount Vernon zurückziehen. Doch das Schicksal gönnte ihm nur noch knapp drei Jahre bei seiner Familie. Er starb am 14. Dezember 1799, nachdem er sich in einem Schneesturm erkältet hatte.



großen Einfluß zwar möglich gewesen, aber er verfolgte einen Mittelkurs, indem er auf der anderen Seite auch nicht alle Entscheidungsgewalt dem Kongreß überließ.

Diese Haltung, für ihn noch eine schwierige Gratwanderung, wurde für spätere Präsidenten zur Richtlinie. Washington zeigte ein für allemal, wie sich der Präsident aus dem Kräfteverhältnis zwischen den Parteien herauszuhalten hatte. Er war sehr würdevoll in der Kleidung und im Auftreten. Beschlüsse, die er

Unabhängigkeitskrieg unterstützt hatten. Präsident Washington wollte aber Amerikas Neutralität beibehalten und sich nicht in diesen Krieg einmischen. Innerhalb der Bundesstaaten ergaben sich ebenfalls Schwierigkeiten.

Keine Regierung kann bestehen, wenn sie die grundlegenden Gesetze nicht mehr durchsetzen kann. Diese Erkenntnis veranlaßte Washington auch, die sogenannte «Whiskey-Rebellion» durch Militärtrouppen zu beenden, worauf sich

Die Nachricht von Washingtons Tod löste im ganzen Land, ja in der ganzen Welt Bedauern und Betroffenheit aus. Sogar die Engländer, gegen die er gekämpft hatte, lernten später, ihn zu bewundern und anerkannten seine Leistungen. Nun war er gegangen, er, der nach Jeffersons Worten ein «kluger, guter und großartiger Mann» gewesen war. Er hatte für das Amt des US-Präsidenten eine Marke gesetzt, nach der sich die Nachfolger strecken mußten.



Foto nr.: 15





Foto nr.: 16





Foto nr.: 17

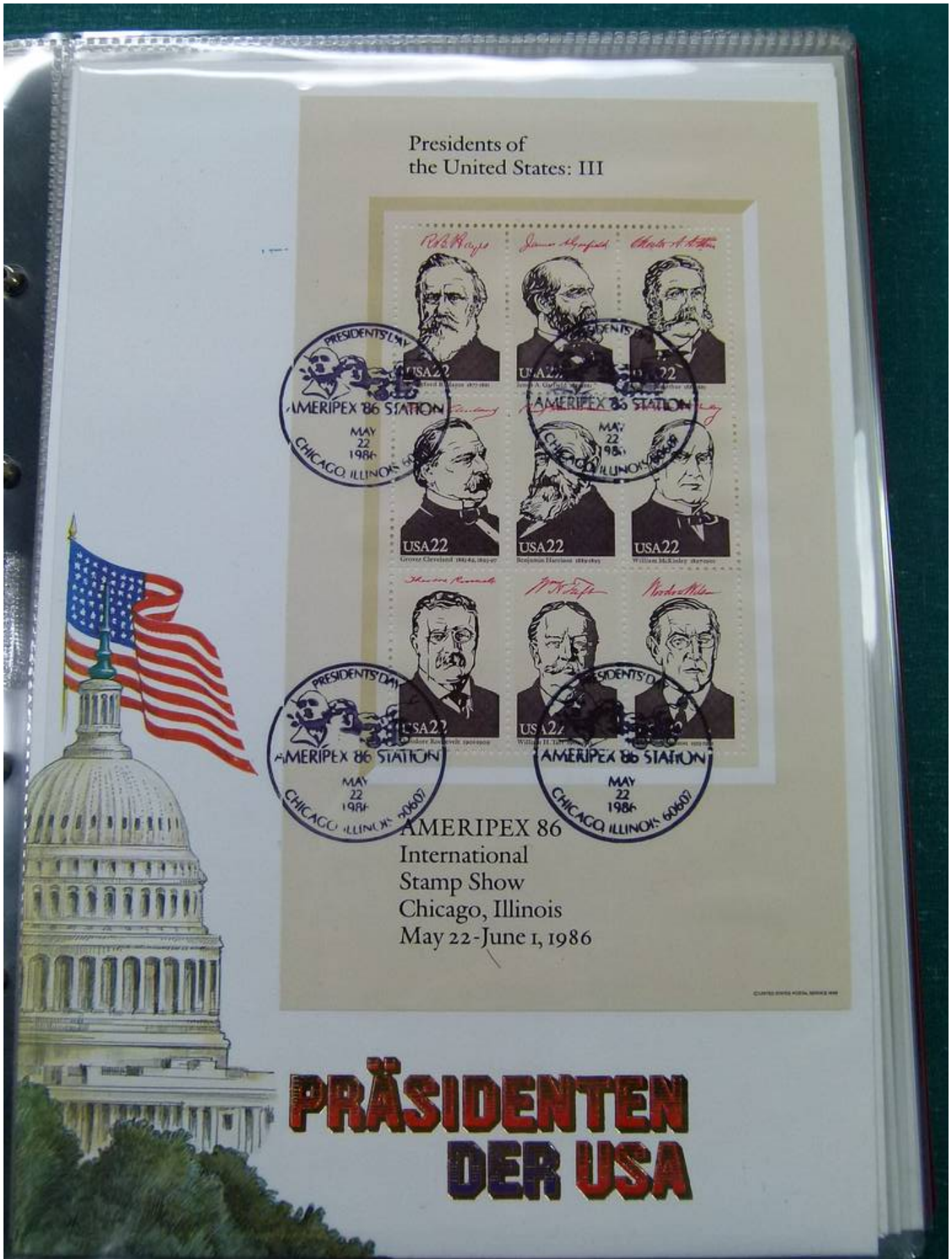




Foto nr.: 18





Foto nr.: 19





Foto nr.: 20



AMERICAN EAGLE

Wappentier der USA

Er ist auf dem ganzen nordamerikanischen Kontinent zu Hause — vom Pazifik bis zum Atlantik und von Alaska südwärts bis Florida. Der Weißkopf-Seeadler oder, wie er in seiner Landessprache heißt, der «american bald eagle» ist eben ein waschechter Amerikaner.

Nicht von ungefähr wurde dem Adler die große Ehre zuteil, zum

mischer Legionäre oder als sogenannter Reichsadler verschiedener Nationen — stets mußte der Vogel mit dem majestätischen Flair für die Selbstdarstellungswünsche der Mächtigen erhalten. Denn der Adler war schon immer ein ausgewähltes Wesen. Als angesehenster Vogel der antiken Welt war er Gegenstand zahlreicher Legen-

an anderer Stelle eher etwas merkwürdig an, wo Erstaunliches behauptet wird: «Wegen des krummen Schnabels trinken die Adler nicht.» Oder etwa folgendes: «Der scharfäugige Seeadler zieht nur Junge auf, die, ohne zu tränen, in die Sonne blicken können.» Zudem erblickte man im Adler die Gestalt eines Waffenträgers, Helfers, Siegesverkünders und Boten des Himmelgottes Zeus. Als ob das nicht genügen würde, mußte der Vogel als Orakeltier sowohl im Orient als auch bei den Völkern der Antike und den Germanen die wichtige Aufgabe des Wahrsagens erfüllen. Auch in den altamerikanischen Kulturen spielte der Adler eine gewichtige Rolle. Er war das Symbol des



Wappentier der Vereinigten Staaten von Amerika gekürt zu werden. Der imposante Vogel mit seinen mächtigen Schwingen von über 2m Spannweite ist seit grauer Vorzeit die Verkörperung dessen, wovon die einst junge, zur Großmacht aufstrebende, amerikanische Nation stets träumte. Seit Menschengedenken ist dieser Greifvogel das Sinnbild der Macht, Kühnheit und Stärke.

Wegen seiner großen Symbolkraft haben auch schon andere den Krummschnäbler mit dem poetischen Namen «Aar» für sich vereinnahmt. Ob als Feldzeichen rö-



den, Mythologien und religiöser Betrachtungen. So wußten etwa die Griechen von seinen verwegenen Kämpfen mit Stieren, Hirschen und Schlangen zu berichten. Was hier noch glaubhaft erscheint, mutet

Sieges beim Indianerstamm der Tolteken sowie das Sinnbild des aztekischen Sonnengottes Tonatiuh.

Doch zurück zum Staatswappen der USA. Mit ausgebreiteten



Foto nr.: 21



Schwingen und schildbewehrter Brust tritt hier der Adler, das Auge auf den Betrachter gerichtet, in seiner ganzen Würde in Erscheinung. Sein charakteristisch weißer Kopf hebt sich vom übrigen Körper ab wie der Helm einer Rüstung. Sein gekrümmter Schnabel und seine scharfen Krallen vermitteln unmissverständlich den Eindruck von kämpferischem Willen und Uner-schrockenheit. In seinen Klauen hält der Greifvogel rechts dreizehn Pfeile als Zeichen der Kriegsbereit-schaft und Wehrhaftigkeit, links einen Lorbeer-Zweig, das seit der Antike gebräuchliche Symbol von Sieg und Ruhm. Dreizehn Sterne über dem Wappentier stehen für die dreizehn Gründerstaaten im Osten der Vereinigten Staaten. Die Drei-zehn wiederholt sich sowohl bei der Anzahl der roten und weißen Schildstreifen als auch, wie schon erwähnt, bei den dreizehn Pfeilen.

In seinem Schnabel hält der Adler als Wappentier der USA einen aufgerollten, wehenden Streifen mit dem lateinischen Sinn-spruch «E pluribus unum». Darin kommt die Idee des Bundesstaates zum Ausdruck, die Idee von der Unteilbarkeit der amerikanischen Nation. Somit steht der Adler auch stellvertretend für die Unabhängig-keit und für die Verfaßung der Ver-einigten Staaten.

Vom Stolz der Amerikaner auf ihr Wappentier zeugt die zahlreiche Verwendung des Adler-Motivs. Die

im Jahre 1792 eingeführte Haupt-goldmünze der USA trägt sowohl das Bild als auch den Namen des berühmten Vogels. Auch heute noch zählen die «American Eagle»-Münzen zu äußerst beliebten und begehrten Sammelstücken. In ab-gewandelter Form findet man den «Eagle» auch auf amerikanischen Briefmarken: als Staatswappen, Freiheitssymbol, stolzen Raubvogel oder auch nur als Post-Signet. Als

weiteres Zeichen der Verbundenheit des amerikanischen Volkes mit dem einheimischen Adler ist seine rela-tive Häufigkeit als geographischer Name zu werten. Rund vier Dut-zend Orte, Gewässer und Berge sind nach dem «Eagle» benannt.

Vor etwa 30 Jahren ließ der bedenkenlose Einsatz von DDT und von anderen hochgiftigen Schäd-lingsbekämpfungsmitteln den Be-stand des «Unbezwingbaren» be-drohlich zusammenschrumpfen. Ein Verbot dieser Chemikalien und gezielte Schutzmaßnahmen gaben dem Weißkopf-Adler neuen Auf-trieb, so daß heute wieder landes-weit an die 10000 Exemplare nisten. Von allen Vögeln Nordame-rikas baut der Weißkopf-Adler übri-gens die größten Nester. Den Rekord hält ein Horst, der über 2,5 Meter breit, 6 m hoch und 2 Tonnen schwer war. Als geschickter Jäger,



der praktisch jedes andere Tier fan-gen kann, braucht der Adler kaum einen natürlichen Feind zu fürchten. Die einzige Ausnahme bleibt der Mensch. Doch zumindest so lange der «American Eagle» das US-Wappen ziert, wird dem unange-fochtenen König der Lüfte wohl nie-mand zu Leibe rücken.



Foto nr.: 23

Die Marke des Jahres 1987

In einer stürmischen Offensive eroberte Kreml-Chef Gorbatschow mit seiner Gattin Raissa die Hauptstadt der USA. Ebenso sensationell wurde die Friedens-Sondermarke der Sowjetunion zur Briefmarke des Jahres 1987 gewählt. Kein Wunder, denn etwas so Einmaliges und Unvorstellbares hat es nie zuvor gegeben: Auf derselben Marke sind die Flaggen der UdSSR und der USA zum Paar vereint – der Kreml und das US-Kapitol in monolithischer Einheit abgebildet. Doch bestimmt nicht nur wegen ihrer Einzigartigkeit hat diese Marke die Gunst der Sammler gewonnen. Sie dokumentiert den gemeinsamen Willen beider Supermächte, den Weltfrieden zu sichern.

«Symbol der Hoffnung» und «Ein Triumph für die beiden Supermächte» feierten Englands «Times» und das amerikanische «Wall Street Journal» den 120 Seiten starken Vertrag zwi-



Теплый дом Premier Jour





Foto nr.: 24

Die Marke des Jahres 1987

In einer stürmischen Offensive eroberte Kreml-Chef Gorbatschow mit seiner Gattin Raissa die Hauptstadt der USA. Ebenso sensationell wurde die Friedens-Sondermarke der Sowjetunion zur Briefmarke des Jahres 1987 gewählt. Kein Wunder, denn etwas so Einmaliges und Unvorstellbares hat es nie zuvor gegeben: Auf derselben Marke sind die Flaggen der UdSSR und der USA zum Paar vereint – der Kreml und das US-Kapitol in monolithischer Einheit abgebildet. Doch bestimmt nicht nur wegen ihrer Einzigartigkeit hat diese Marke die Gunst der Sammler gewonnen. Sie dokumentiert den gemeinsamen Willen beider Supermächte, den Weltfrieden zu sichern.

«Symbol der Hoffnung» und «Ein Triumph für die beiden Supermächte» feierten Englands «Times» und das amerikanische «Wall Street Journal» den 120 Seiten starken Vertrag zwi-



Теплый день Premier Jour





Foto nr.: 25

Die Marke des Jahres 1987

In einer stürmischen Offensive eroberte Kreml-Chef Gorbatschow mit seiner Gattin Raissa die Hauptstadt der USA. Ebenso sensationell wurde die Friedens-Sondermarke der Sowjetunion zur Briefmarke des Jahres 1987 gewählt. Kein Wunder, denn etwas so Einmaliges und Unvorstellbares hat es nie zuvor gegeben: Auf derselben Marke sind die Flaggen der UdSSR und der USA zum Paar vereint – der Kreml und das US-Kapitol in monolithischer Einheit abgebildet. Doch bestimmt nicht nur wegen ihrer Einzigartigkeit hat diese Marke die Gunst der Sammler gewonnen. Sie dokumentiert den gemeinsamen Willen beider Supermächte, den Weltfrieden zu sichern.

«Symbol der Hoffnung» und «Ein Triumph für die beiden Supermächte» feierten Englands «Times» und das amerikanische «Wall Street Journal» den 120 Seiten starken Vertrag zwi-



Теплый вечер Premier Jour





Foto nr.: 26

Die Marke des Jahres 1987

In einer stürmischen Offensive eroberte Kreml-Chef Gorbatschow mit seiner Gattin Raissa die Hauptstadt der USA. Ebenso sensationell wurde die Friedens-Sondermarke der Sowjetunion zur Briefmarke des Jahres 1987 gewählt. Kein Wunder, denn etwas so Einmaliges und Unvorstellbares hat es nie zuvor gegeben: Auf derselben Marke sind die Flaggen der UdSSR und der USA zum Paar vereint – der Kreml und das US-Kapitol in monolithischer Einheit abgebildet. Doch bestimmt nicht nur wegen ihrer Einzigartigkeit hat diese Marke die Gunst der Sammler gewonnen. Sie dokumentiert den gemeinsamen Willen beider Supermächte, den Weltfrieden zu sichern.

«Symbol der Hoffnung» und «Ein Triumph für die beiden Supermächte» feierten Englands «Times» und das amerikanische «Wall Street Journal» den 120 Seiten starken Vertrag zwi-



Тепло, как Premier Jour





Foto nr.: 27

Die Marke des Jahres 1987

In einer stürmischen Offensive eroberte Kreml-Chef Gorbatschow mit seiner Gattin Raissa die Hauptstadt der USA. Ebenso sensationell wurde die Friedens-Sondermarke der Sowjetunion zur Briefmarke des Jahres 1987 gewählt. Kein Wunder, denn etwas so Einmaliges und Unvorstellbares hat es nie zuvor gegeben: Auf derselben Marke sind die Flaggen der UdSSR und der USA zum Paar vereint – der Kreml und das US-Kapitol in monolithischer Einheit abgebildet. Doch bestimmt nicht nur wegen ihrer Einzigartigkeit hat diese Marke die Gunst der Sammler gewonnen. Sie dokumentiert den gemeinsamen Willen beider Supermächte, den Weltfrieden zu sichern.

«Symbol der Hoffnung» und «Ein Triumph für die beiden Supermächte» feierten Englands «Times» und das amerikanische «Wall Street Journal» den 120 Seiten starken Vertrag zw-



Трибуна для Premier Jour





Foto nr.: 28

Die Marke des Jahres 1987

In einer stürmischen Offensive eroberte Kreml-Chef Gorbatschow mit seiner Gattin Raissa die Hauptstadt der USA. Ebenso sensationell wurde die Friedens-Sondermarke der Sowjetunion zur Briefmarke des Jahres 1987 gewählt. Kein Wunder, denn etwas so Einmaliges und Unvorstellbares hat es nie zuvor gegeben: Auf derselben Marke sind die Flaggen der UdSSR und der USA zum Paar vereint – der Kreml und das US-Kapitol in monolithischer Einheit abgebildet. Doch bestimmt nicht nur wegen ihrer Einzigartigkeit hat diese Marke die Gunst der Sammler gewonnen. Sie dokumentiert den gemeinsamen Willen beider Supermächte, den Weltfrieden zu sichern.

«Symbol der Hoffnung» und «Ein Triumph für die beiden Supermächte» feierten Englands «Times» und das amerikanische «Wall Street Journal» den 120 Seiten starken Vertrag zwi-



Теплый дом Premier Jour





Foto nr.: 29

Olympische Winterspiele 1988

Und wieder wird um olympisches Gold auf dem «weißen Gold» gekämpft. Die großen Ski-Nationen haben ihre besten Skiläufer an den Start geschickt. In diesen Sportarten, meistens entscheiden nur Hundertstel von Sekunden, wird mit harten Bandagen gekämpft.

Die Sportwelt feiert 1988 einen ganz besonderen Geburtstag. Vor 125 Jahren erblickte der Franzose Pierre de Coubertin, der «Vater» der Olympischen Spiele der Neuzeit in Paris das Licht der Welt. Der junge Baron, der Kunst, Jura und Philologie studierte, reiste als Zwanzigjähriger nach England und kehrte als Sportbegeisterter in sein

Heimatland zurück. Dort berief er 1894 einen internationalen Leibeserzieherischen Kongreß nach Paris ein, der dem Sport von nun an Regeln und Amateurbestimmungen geben sollte. Die Delegierten stimmten auch dem achten Punkt der Tagesordnung zu, der «Wiedererweckung der Olympischen Spiele in moderner Form». Zwei Jahre danach, nämlich am 5. April 1896 fanden die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit in Athen statt. Man wollte mit der Wahl des Veranstalterlandes ganz bewußt an uralte Traditionen anknüpfen.

Im antiken Griechenland war nämlich Olympia, das fern von jeder menschlichen Ansiedlung gelegene Heiligtum, Austragungsort für die seit 776 v. Chr. bezeugten Spiele. Sie wurden zu Ehren des höchsten Gottes veranstaltet und waren von gesamtgriechischer Bedeutung. Anfangs bestanden sie nur aus einem einzigen Wettbewerb, dem Stadionlauf. Der Sieger durfte das Brandopfer auf dem Zeusaltar anzünden - ein Brauch, der auch heute noch im Rahmen der Eröffnungszeremonie in abgewandelter Form gepflegt wird. Bald kamen andere Wettkämpfe hinzu: Wettlauf über mehrere Strecken, Wurf- und

Sprungübungen, Faustkampf, Ringen. An den fünf Tagen der Olympischen Spiele wurden ebenso Pferde- und Wagenrennen ausgetragen. Um die Spiele sowie die An- und Abreise der Teilnehmer und Zuschauer nicht zu behindern, herrschte während des ganzen Monats allgemeine Waffenruhe. Zugang zu den Spielen hatten ausschließlich freie Bürger griechischer Staaten - Frauen hatten fernzubleiben.

Den Siegern brachte man große Verehrung entgegen, da sie nach damaligem Dafürhalten über göttliche Eigenschaften verfügten. Als Preis erhielten sie einen Kranz vom heiligen Ölbaum, in ihrer Heimat erfuhren sie hohe Ehrungen, wurden von der Steuer befreit und beschenkt. Als Lieblinge der Götter wurden sie sogar in Standbildern verehrt. Zum letztenmal fanden die Olympischen Spiele im Jahr 393 nach Christus statt. Als heidnischer Kult wurden sie vom christlichen Kaiser Theodosius I. verboten. Das Heiligtum mit dem riesigen Tempel und der Goldelfenbeinstatue des thronenden Zeus wurde zerstört und geplündert.

Die Olympischen Spiele der Neuzeit orientierten sich, wie gesagt, am antiken



OLYMPISCHE WINTERSPIELE 1988



Seven Stamps Philately - Stamp lots and collections

SEVEN STAMPS

YOUR COLLECTION. OUR PASSION.

Foto nr.: 30





Foto nr.: 31





Seven Stamps Philately - Stamp lots and collections

SEVEN STAMPS

YOUR COLLECTION. OUR PASSION.

Foto nr.: 32





Foto nr.: 33



Selbst in Ohio/USA weht vielerorts die Schweizer Flagge

Vor allem findet man das weiße Kreuz auf rotem Grund natürlich in Berne/Ohio, von wo auch der untenstehende Beleg stammt. Er trägt einen richtig «heimeligen» Poststempel, der noch heute unverkennbar an die vielen Schweizer erinnert, die im letzten Jahrhundert in das «Land der unbegrenzten Möglichkeiten» auswanderten. Sie brachten damals nicht nur ihre Lebensweise mit, sondern sie «exportierten» – neben dem wenigen Hab und Gut, das sie mitnehmen konnten – auch ihre Sprache und die vertrauten Namen, um sich auf diese Weise in der Ferne ein Stück Heimat zu schaffen. Am vorliegenden Poststempel erinnert aber nicht nur der Name Berne (damit es auch auf Englisch wieder wie «Bern» tönt, muss ein Schluss-e eingefügt werden) an die ferne Schweiz. Auch das Datum wurde bewusst gewählt, denn gerade am Schweizer Nationalfeiertag fühlt man sich im amerikanischen Bern, Zürich, Luzern, (neu) Glarus, Interlaken oder Genf besonders mit der früheren Heimat verbunden. Übrigens beschränkt sich die Verteilung der Auslandschweizer nicht auf die USA allein. Praktisch rund um den Globus kann man Orts- und Familiennamen finden, die an den

Schweizer Ursprung erinnern. Im Ausland sein Glück zu machen war – teils durch wirtschaftliche Not bedingt, teils aus einem gewissen Expansionsdrang heraus – schon immer eine verlockende Möglichkeit. Drei Bereiche sind hier besonders bekannt: das Kriegshandwerk in fremden Diensten (die sogenannten Reisläufer), die Landwirtschaft und vielfältige, mit Handel und Industrie verknüpfte Auslandsposten. Die Gründung von Kolonien und Ortschaften mit entsprechender Namensgebung geht weitgehend auf das Konto von eingewanderten Landwirten. Eine wahre Menschenlawine folgte dann, als in Kalifornien Goldvorkommen entdeckt wurden. Johann August Suter, der Gründer der Kolonie Neu-Helvetia, ist wohl eine der bekanntesten und faszinierendsten Persönlichkeiten jener Generation von Auswanderern. Dass wirtschaftlicher Erfolg und menschliches Leid damals eng beisammen lagen, bezeugt sein Lebenslauf eindrücklich.

Sonderbeleg «Schweizer Städte in den USA» mit Abstempelung «Berne/Ohio» am 1. August 1991. Sonderbriefmarke der USA zum 150jährigen Bestehen des Staates Ohio.





Foto nr.: 34



Wo in aller Welt liegt denn eigentlich das «richtige» Interlaken?

Das könnte man sich bei einem Blick in den Weltatlas tatsächlich fragen, denn nicht nur in der guten alten Schweiz befindet sich eine Ortschaft Interlaken, sondern auch im fernen Tasmanien und im US-Staat New York liegt je ein Ort dieses Namens. Tasmanien liegt vor dem südlichen Zipfel von Australien, und wenn man dort eine Linie von Launceston nach Hobart hinunterzieht, findet man ziemlich genau in deren Mitte das «tasmanische Interlaken». Das zweite «fremde» Interlaken wird auf dem vorliegenden Sonderbeleg mit dem amtlichen US-Poststempel vorgestellt, der sinnigerweise vom 1. August 1991, also vom Nationalfeiertag im Jubiläumsjahr, stammt. Damit spannt sich der Bogen zu den zahlreichen Auslandsschweizern, die (als Ergänzung zu den vier traditionellen Sprachregionen) auch als die «fünfte Schweiz» bezeichnet werden.

Selbstverständlich liegt das ursprünglichste aller Interlaken nach wie vor im Berner Oberland. Die weiteren Ortschaften gleichen Namens wurden von ausgewanderten Eidgenossen gegründet, die neben ihrer Sprache und ihren Bräuchen eben auch die bekannten Namen mit in die Fremde brachten. Die Beispiele für ähnliche Stadtgrün-

dungen sind fast unzählbar. Wer kennt nicht New York – was nichts anderes bedeutet als «das neue (= neu gegründete) York!» Kehren wir nochmals nach Tasmanien zurück: Dort findet man ein New Norfolk, das sich auf das englische Norfolk bezieht. Auch ein Sheffield (nach dem englischen «Original» benannt) liegt auf Tasmanien – begleitet von mindestens sechs weiteren in den Vereinigten Staaten und einem in Neuseeland.

An Schweizer Namen in den USA findet man, wie hier amtlich dokumentiert: Berne, Lucerne, New Glarus, Interlaken, Zurich und Geneva. Einige wurden dem Englischen angepasst. So tönt Lucerne immerhin noch nach «Lussern», während es als Luzern ungefähr wie «Ljussörn» ausgesprochen würde. Ein weiteres Berne liegt in Indiana, begleitet von Bern in Kansas. In Montana und in Ontario stösst man zweimal auf Zürich, und auch Luzern, Luzerne oder Lucerne ist weltweit mindestens zehn mal verbreitet ...

Sonderbeleg «Schweizer Städte in den USA» mit Abstempelung «Interlaken, New York» vom 1. August 1991. US-Sonderbriefmarke zum 300. Geburtstag von New York City.





Foto nr.: 35





Foto nr.: 36





Foto nr.: 37



Selbst in Ohio/USA weht vielerorts die Schweizer Flagge

Vor allem findet man das weiße Kreuz auf rotem Grund natürlich in Berne/Ohio, von wo auch der untenstehende Beleg stammt. Er trägt einen richtig «heimeligen» Poststempel, der noch heute unverkennbar an die vielen Schweizer erinnert, die im letzten Jahrhundert in das «Land der unbegrenzten Möglichkeiten» auswanderten. Sie brachten damals nicht nur ihre Lebensweise mit, sondern sie «exportierten» – neben dem wenigen Hab und Gut, das sie mitnehmen konnten – auch ihre Sprache und die vertrauten Namen, um sich auf diese Weise in der Ferne ein Stück Heimat zu schaffen. Am vorliegenden Poststempel erinnert aber nicht nur der Name Berne (damit es auch auf Englisch wieder wie «Bern» tönt, muss ein Schluss-e eingefügt werden) an die ferne Schweiz. Auch das Datum wurde bewusst gewählt, denn gerade am Schweizer Nationalfeiertag fühlt man sich im amerikanischen Bern, Zürich, Luzern, (neu) Glarus, Interlaken oder Genf besonders mit der früheren Heimat verbunden.

Übrigens beschränkt sich die Verteilung der Auslandschweizer nicht auf die USA allein. Praktisch rund um den Globus kann man Orts- und Familiennamen finden, die an den

Schweizer Ursprung erinnern. Im Ausland sein Glück zu machen war – teils durch wirtschaftliche Not bedingt, teils aus einem gewissen Expansionsdrang heraus – schon immer eine verlockende Möglichkeit. Drei Bereiche sind hier besonders bekannt: das Kriegshandwerk in fremden Diensten (die sogenannten Reisläufer), die Landwirtschaft und vielfältige, mit Handel und Industrie verknüpfte Auslandsposten. Die Gründung von Kolonien und Ortschaften mit entsprechender Namensgebung geht weitgehend auf das Konto von eingewanderten Landwirten. Eine wahre Menschenlawine folgte dann, als in Kalifornien Goldvorkommen entdeckt wurden: Johann August Suter, der Gründer der Kolonie Neu-Helvetia, ist wohl eine der bekanntesten und faszinierendsten Persönlichkeiten jener Generation von Auswanderern. Dass wirtschaftlicher Erfolg und menschliches Leid damals eng beisammen lagen, bezeugt sein Lebenslauf eindrücklich.

Sonderbeleg «Schweizer Städte in den USA» mit Abstempelung «Berne/Ohio» am 1. August 1991. Sonderbriefmarke der USA zum 150jährigen Bestehen des Staates Ohio.





Foto nr.: 38





Foto nr.: 39



Wo in aller Welt liegt denn eigentlich das «richtige» Interlaken?

Das könnte man sich bei einem Blick in den Weltatlas tatsächlich fragen, denn nicht nur in der guten alten Schweiz befindet sich eine Ortschaft Interlaken, sondern auch im fernen Tasmanien und im US-Staat New York liegt je ein Ort dieses Namens. Tasmanien liegt vor dem südlichen Zipfel von Australien, und wenn man dort eine Linie von Launceston nach Hobart hinunterzieht, findet man ziemlich genau in deren Mitte das «tasmanische Interlaken». Das zweite «fremde» Interlaken wird auf dem vorliegenden Sonderbeleg mit dem amtlichen US-Poststempel vorgestellt, der sinnigerweise vom 1. August 1991, also vom Nationalfeiertag im Jubiläumsjahr, stammt. Damit spannt sich der Bogen zu den zahlreichen Auslandsschweizern, die (als Ergänzung zu den vier traditionellen Sprachregionen) auch als die «fünfte Schweiz» bezeichnet werden.

Selbstverständlich liegt das ursprünglichste aller Interlaken nach wie vor im Berner Oberland. Die weiteren Ortschaften gleichen Namens wurden von ausgewanderten Eidgenossen gegründet, die neben ihrer Sprache und ihren Bräuchen eben auch die bekanntesten Namen mit in die Fremde brachten. Die Beispiele für ähnliche Stadtgrün-

dungen sind fast unzählbar. Wer kennt nicht New York – was nichts anderes bedeutet als «das neue (= neu gegründete) York»? Kehren wir nochmals nach Tasmanien zurück. Dort findet man ein New Norfolk, das sich auf das englische Norfolk bezieht. Auch ein Sheffield (nach dem englischen «Original» benannt) liegt auf Tasmanien – begleitet von mindestens sechs weiteren in den Vereinigten Staaten und einem in Neuseeland.

An Schweizer Namen in den USA findet man, wie hier amtlich dokumentiert: Berne, Lucerne, New Glarus, Interlaken, Zürich und Geneva. Einige wurden dem Englischen angepasst. So tönt Lucerne immerhin noch nach «Lussern», während es als Luzern ungefähr wie «Ljussörn» ausgesprochen würde. Ein weiteres Berne liegt in Indiana, begleitet von Bern in Kansas. In Montana und in Ontario stösst man zweimal auf Zürich, und auch Luzern, Luzerne oder Lucerne ist weltweit mindestens zehn mal verbreitet ...

Sonderbeleg «Schweizer Städte in den USA» mit Abstempelung «Interlaken, New York» vom 1. August 1991. US-Sonderbriefmarke zum 300. Geburtstag von New York City.





Foto nr.: 40





Foto nr.: 41





Foto nr.: 43

Automobil-Geschichte



Die Motorwagen der späteren achtziger, frühen neunziger Jahre gleichen sich alle in der Grundkonzeption. Entweder folgte man der Pferdekutschen-Bauart oder ahmte die Konstruktion des Dreirades von de Dion-Bouton nach. Die Kutschenautos hatten den Antrieb meist hinten oder in der Fahrzeugmitte, der Antrieb erfolgte über Riemen oder Ketten. Mehr als 2 bis 5 PS Leistung war dem liegenden, großvolumigen Zylinder kaum zu entlocken. Gut für 12 bis 18 km/h. Von einer eigentlichen Karosserie konnte keine Rede sein. Allenfalls gab es Verkleidung um die hohen Sitzbänke, unter denen sich kleinere Handgepäck verstauen ließen.



Sondermarken zum 100. Geburtstag des Automobils aus dem Lande St. Vincent. Abbildung von fünf verschiedenen Modellen aus verschiedenen Jahrgängen und Ländern.

Vorn hatten die Fahrzeuge einen Spritzschutz aus gebogenem Sperrholz oder Leder. Wenn es hoch kam, stattete der Fahrzeuglieferant seine Kutsche mit einem Klappverdeck aus, meist ebenfalls aus Leder, wie es auch ganz feine Kutschen hatten. Es diente aber meist nur zum Sonnenschutz oder zur Wahrung des Inknigitos derer, die im oder auf dem Wagen saßen. Bei schlechtem Wetter pflegte man auf Ausfahrten sowieso zu verzichten. Man wurde nicht nur naß und schmutzig, sondern hatte bei starkem Wind oder Regen auch mit der Zündung zu kämpfen – oft genug bestand sie einfach aus einem glühend heißen Rohr, dessen Hitz-

flamme dann erlosch und den Motor zum Stehen brachte. Ohnehin war eine Autofahrt vor der Jahrhundertwende und oft auch noch lange Zeit danach ein Abenteuer eigener Art. Andere Verkehrsteilnehmer – meist Pferdekutscher – hatten kaum Verständnis für die knatternden Ungeheuer, die so manches Pferd durchgehen oder scheuen ließen. Ebene Fahrbahnen gab es ebenso wenig wie Tankstellen. Der Automobilist hatte sich seinen Kraftstoff selbst aus der Apotheke zu besorgen – in kleinsten Quantitäten. Eine Fernfahrt ließ sich noch 1890 nur durchführen, wenn man ein Verzeichnis solcher Apotheken hatte, die über-

haupt im Stande waren, den kostbaren Saft abzugeben. Größere Vorräte in der Remise daheim einzulagern, verbot sich schon wegen der Feuergefährlichkeit... Automobilkonstruktoren, die dem leichten Fahrzeug den Vorzug gaben, also Tricycles oder Quadricycles bauten, profitierten von einer Erfindung, die ein irischer Tierarzt gemacht hatte. John Boyd Dunlop wurde 1888 ein Patent auf einen mit Luft aufzupumpenden Reifen erteilt. Vom Dunlop-Reifen konnte überhaupt die Fahrrad-Industrie erst leben, denn die bis dahin üblichen Vollgummireifen machten das Fahrradfahren nicht gerade zum Vergnügen.

Foto nr.: 44

Automobil-Geschichte



Dreiräder, die im Grunde modifizierte Fahrräder waren und durch den Anbau eines kleinen Benzinmotors zwischen den Hinterrädern zum Motorfahrzeug wurden, bildeten alsbald eine Automobilkategorie für sich. Mehr oder weniger waren sie Vorläufer des Motorrads. Es waren die Franzosen, die solche Fahrzeuge zuerst in größeren Stückzahlen herstellten und als «Tricycles» auf den Markt brachten. Pioniere auf diesem Gebiet waren Léon Bollée und der Graf de Dion, der mit Hilfe eines geschickten Partners, Georg Bouton, solche Dreiräder geradezu populär machte und sie in großen Stückzahlen im In- und Ausland verkaufte. Diese kleinen Motorwagen, bei de-

Bad Canstatt bei Stuttgart, die es zuwege gebracht hatten, die ersten wirklich funktionsfähigen «Selbstbeweger» mit Benzinmotor auf die Räder zu stellen. Daß es dann die Franzosen waren, die es verstanden, die Ideen und Arbeiten eines Daimler und Benz rasch zu kommerzialisieren, ist eine andere Geschichte. Die Briten brauchten vergleichsweise lange, um aufs Auto zu kommen. Die Amerikaner hingegen, wie man es von ihnen erwarten konnte, reagierten schnell. Ihre Großserien stellten die Emsigkeit der Europäer schon bald in den Schatten. Nur zur technischen Entwicklung trugen sie erst gar nichts bei.



Sondermarken zum 100. Geburtstag des Automobils aus dem Lande St. Vincent. Abbildung von sechs verschiedenen Modellen aus verschiedenen Jahrgängen und Ländern.

nen ein Mitfahrer nur dann Platz hatte, wenn die Konstruktion das Einzelrad hinten aufwies und somit vorn ein Korbessell einzustecken war («Vorsteckwagen»), erlebten gerade in Frankreich eine schneller zunehmende Beliebtheit als konventionelle, vierrädrige Automobile im Nachbarland, obwohl Deutschland unbestritten als die Wiege des Autos gilt. Genauer gesagt: es waren Carl Benz in Mannheim und Gottlieb Daimler in



Foto nr.: 45

Automobil-Geschichte



Aber da war ja noch das Fahrrad. Und einige der frühen Automobilpioniere bedienten sich auch der typischen Merkmale des «Velozepeps» mit dem Stahlrohrrahmen und den in Gabeln geführten, leichten Rädern. Sogar Dampfmobile hatte man in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in fahradähnliche Gestelle – mit drei Rädern – montiert. Der parallel zu Daimlers Motorkutsche entstandene Wagen von Benz war ein solches Fahrrad-Mobil. Und Daimler bezog nachher sogar fertig montierte Stahlrahmen von einer Fahrzeugfabrik: von NSU in Neckarsulm. Die Buchstaben dieser Firma

standen einst für «Neckarsulmer Strickwaren Union», und als die Neckarsulmer 1888 den Fahrradbau aufnahmen, begann auch gleich ihre Karriere als Autobauer, zumindest indirekt – kurz vor Weihnachten jenes Jahres nämlich unterbreitete der Konstruktionsleiter von NSU, Ludwig Zeidler, seinen Geschäftspartnern Gottlieb Daimler und Wilhelm Maybach seine Ideen eines stählernen Autofahrgestells, ein Rohrrahmen, durch den das Kühlwasser zirkulieren sollte. Der Daimler-Stahlradwagen, der mit seinem NSU-Rahmen auf der Weltausstellung des Jahres 1889 in Paris

zu sehen war, wurde von den Franzosen als echte Sensation gefeiert. Einige der frühen Motorwagen-Konstrukteure gaben ihren Schöpfungen nur drei Räder. Carl Benz und Leon Serpollet gehörten dazu, Henry Knight und George Knox. Ihre Drei-Spur-Fahrzeuge wurden ebenfalls wie Fahrräder gelenkt – das einzelne Vorderrad saß bei ihren Wagen nämlich in einer senkrechten Gabel. Die Lenkbewegungen erfolgten über Hebel. Es gab aber auch bereits schon sehr früh vierrädrige Fahrzeuge mit solchen Radführungen.



Sondermarken zum 100. Geburtstag des Automobils aus dem Lande St. Lucia. Abbildung von acht verschiedenen Modellen aus verschiedenen Jahrgängen und Ländern.

Foto nr.: 46

Automobil-Geschichte



Das Automobil ist keine Erfindung im landläufigen Sinne. Eben- sowenig wie jemand das Flugzeug oder die Eisenbahn «erfand». Viel- mehr waren dies die Pionierleistun- gen vieler einzelner Tüftler, Techniker, Wissenschaftler oder auch Amateu- re, deren Arbeiten allmählich dorthin führten, wo der eine oder andere «Erfinder» später seinen Namen im Geschichtsbuch der Technik wieder- fand. Nämlich zum Punkt der Zusammen- führung einer großen Zahl einzel- ner bekannter Theorien, praktischer Versuche, mutiger Experimente. Eie- nen Wagen ohne Vorspann von Tie- ren, ohne Muskelkraft, ohne auf den Wind oder andere äußere Kräfte an- gewiesen zu sein, sozusagen «von

selbst» bewegen zu können, war ein uralter Menschheits Traum. Die Nut- zarmachung der Dampfkraft im frü- hen neunzehnten Jahrhundert zeigte Wege in diese Richtung auf. Aber es waren schienengebundene Fahrzeu- ge, die eine erste Motorisierung des Güter- und Personenverkehrs einleiteten.

Straßenfahrzeuge per Dampfmaschi- ne zu mobilisieren, wurde im neun- zehnten Jahrhundert ebenso oft ver- sucht. Die in Le Mans ansässige Fam- ilie Bollée zum Beispiel baute schon Dampfmobile, als weder Gottlieb Daimler noch Carl Benz (dessen Name mit dem Wort Benzin übrigens nicht das geringste zu tun hat) ihre ersten Fahrzeuge mit Verbrennungs- maschinen parat hatten. In Deutsch- land, Italien, in der Schweiz, in den Vereinigten Staaten gab es Dampf- wagen. Teils handelte es sich um Experimentier-Vehikel, teils um regel- rechte Nutzfahrzeuge, die etwa im Liniendienst als Omnibusse einge- setzt wurden. So manche «Dampf- post» verkehrte jahrelang vor allem in England, wo ja auch die Eisenbahn ihren ersten Durchbruch erlebt hatte. Großbritannien galt als Industriestaat Nr. 1.

All diesen frühen «Selbstbewegern» war ihre Bauart gemein. Die Kon- struktoren orientierten sich an der Pferdekutsche. Den Dampfmotor pflegte man in einem hölzernen, eisenbewehrten Leiterrahmen mitt- schiffs zu plazieren, der Lenker und seine Passagiere thronen wie bei Pferdewagen hoch oben auf dem Kutschbock oder in einem Gehäuse, das genau wie das einer Pferdekut- sche aussah und schließlich auch vom Kutschenbauer angefertigt wur- de. Die großen Holzspeichenräder mit ihren eisernen Randbereifungen, die Volllelliptikfedern und die Drehsche- mellenkung übernahm man ebenfalls vom Pferdefuhrwerk. Zwar war die Achsschenkelenkung, wie man sie heute im Fahrzeugbau ausschließlich verwendet, bereits in den Jahren 1818/19 erfunden worden, und zwar vom königlich-bayerischen Wagen- baumeister Georg Lankensperger, doch würde deren Nützlichkeit erst sehr viel später erkannt. Auch Daim-



Sondermarken zum 100. Geburtstag des Automobils aus dem Lande St. Lucia. Abbildung von vier verschiedenen Modellen aus verschiedenen Jahrgängen und Ländern.

lers Motorwagen von 1886 – Ge- burtsstunde des Automobils heutiger Diktion – wies noch Drehschemel- lenkung auf. Der pferdelose «Selbstbeweger» hatte in den damaligen Jahren auch gar nicht anders aussehen können. Die Pionierwagen hatten schließlich nichts, woran sie sich bei der Konze- ption ihrer Fahrzeuge orientieren konn- ten – als eben die Pferdekutsche.



Foto nr.: 47

Automobil-Geschichte



damals einen Peugeot mit solchen Reifen aus und begaben sich an den Start zur Wettfahrt von Paris nach Bordeaux und zurück. Zahlreiche Zwangsaufenthalte waren natürlich an der Tagesordnung, nicht zuletzt wegen zahlreicher Defekte an den Luftreifen. Es lagen ja auch genügend Hufnägel auf der Straße, die einem Pneu zum Verhängnis wurden. Dennoch hatten die Brüder Michelin eine nicht unkomfortable Reise absolviert, und die von ihnen serienmäßig und in enormen Stückzahlen fabrizierten Luftreifen erfreuten sich einer zunehmenden Nachfrage. Der Startschuß für den Beginn des Automobilzeitalters war also gegeben. Die ersten Versuche mit Material



Dunlop war nicht der erste, der auf die Idee gekommen war, einen Luftreifen aufzupumpen und auf eine Radfelge aufzuziehen. Schon 1844 wurde dem Schotten Robert W. Thompson ein ähnlicher Reifen patentiert. Doch damals interessierte sich niemand dafür – es gab ja auch das Fahrrad noch nicht. Luftreifen statt Vollgummi oder Stahlbänder auf Felgen größerer und schwererer Motorwagen gab es erst ein wenig später. 1895 tauchten die ersten Motorkutschen mit «Pneumatiks» auf, und jetzt waren es wieder die Franzosen, die hier einen Durchbruch herbeiführten. Edouard Michelin und sein Bruder André statteten

Sondermarken zum 100. Geburtstag des Automobils aus dem Lande St. Vincent. Abbildung von sechs verschiedenen Modellen aus verschiedenen Jahrgängen und Ländern.

und Motoren waren gemacht. Es kam jetzt nur noch darauf an, möglichst alle besten Sachen aus allen Erfinderkwerkstätten zusammenzutragen und die Erkenntnisse einzusetzen. Dem Auto sollte eine Zukunft vor der Türe stehen, die es selbst nicht zu hoffen wagte. Eine Zukunft nicht nur mit Freude und Eitelkeit durchzogen.

Foto nr.: 48



Die Republik der Malediven wiederum geht auf Bachs bekanntesten Arbeitsort ein. In der St. Thomaskirche in Leipzig wirkte Bach am längsten. Hier entstanden auch die meisten seiner großen Werke. Und ebenfalls hier legte Bach den Grundstein für sein ganzes musikalisches Werk.

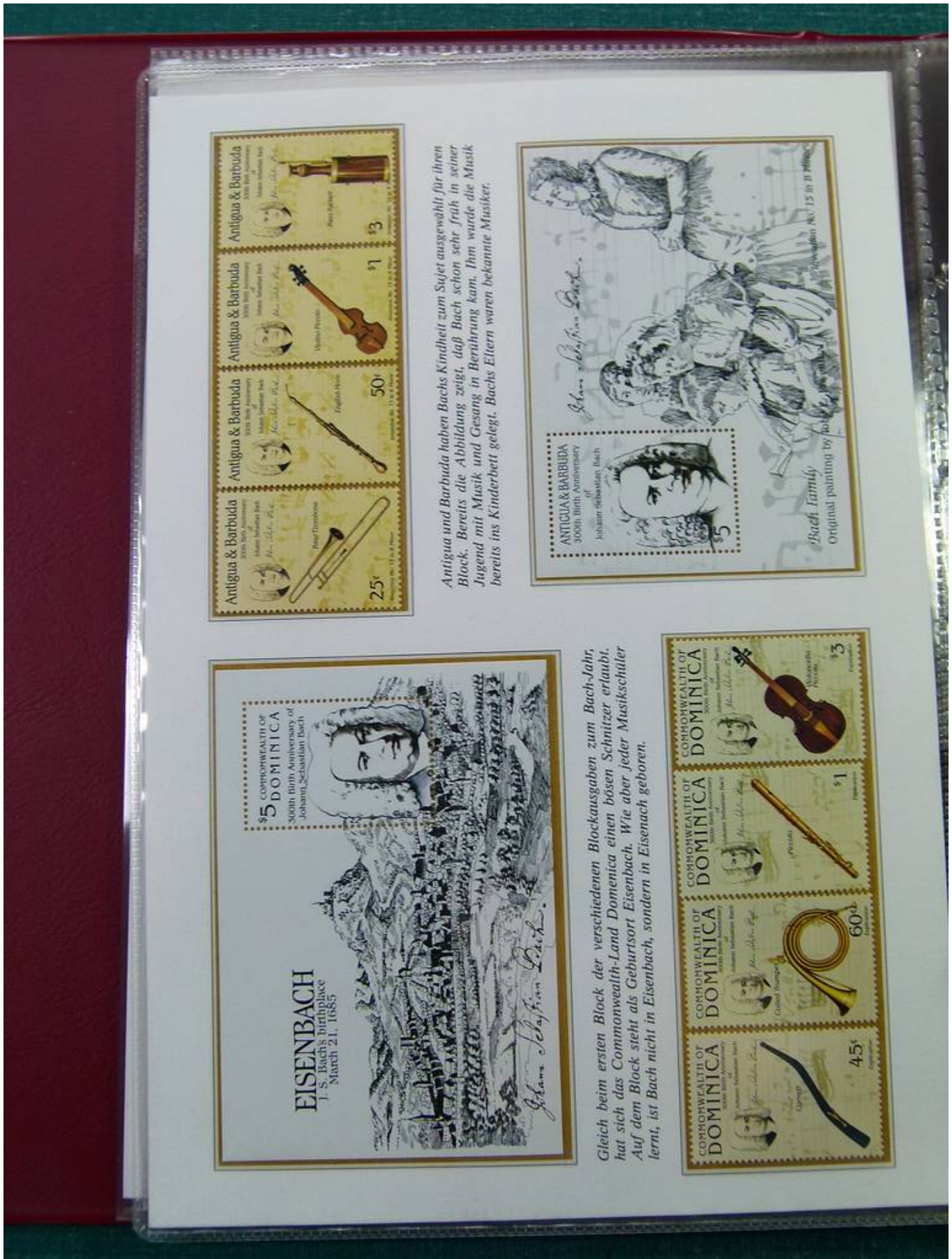


Grenada-Grenadines ehren ebenfalls Bach auf dem Block. Die Ehrung gilt dem jungen Bach und zeigt - wenn auch falsch - das Bachsche Familienwappen. Ob das Wappen jedoch von Bach je einmal gesehen worden ist, bezweifeln viele Historiker. Vermutlich ist das Wappen erst nach dem Tode Bachs entstanden.





Foto nr.: 49



Antigua und Barbuda haben Bachs Kindheit zum Sijet ausgewählt für ihren Block. Bereits die Abbildung zeigt, daß Bach schon sehr früh in seiner Jugend mit Musik und Gesang in Berührung kam. Ihm wurde die Musik bereits ins Kinderbett gelegt. Bachs Eltern waren bekannte Musiker.



Gleich beim ersten Block der verschiedenen Blockausgaben zum Bach-Jahr, hat sich das Commonwealth-Land Dominica einen bösen Schnitzer erlaubt. Auf dem Block steht als Geburtsort Eisenbach. Wie aber jeder Musikschüler lernt, ist Bach nicht in Eisenbach, sondern in Eisenach geboren.



Foto nr.: 50



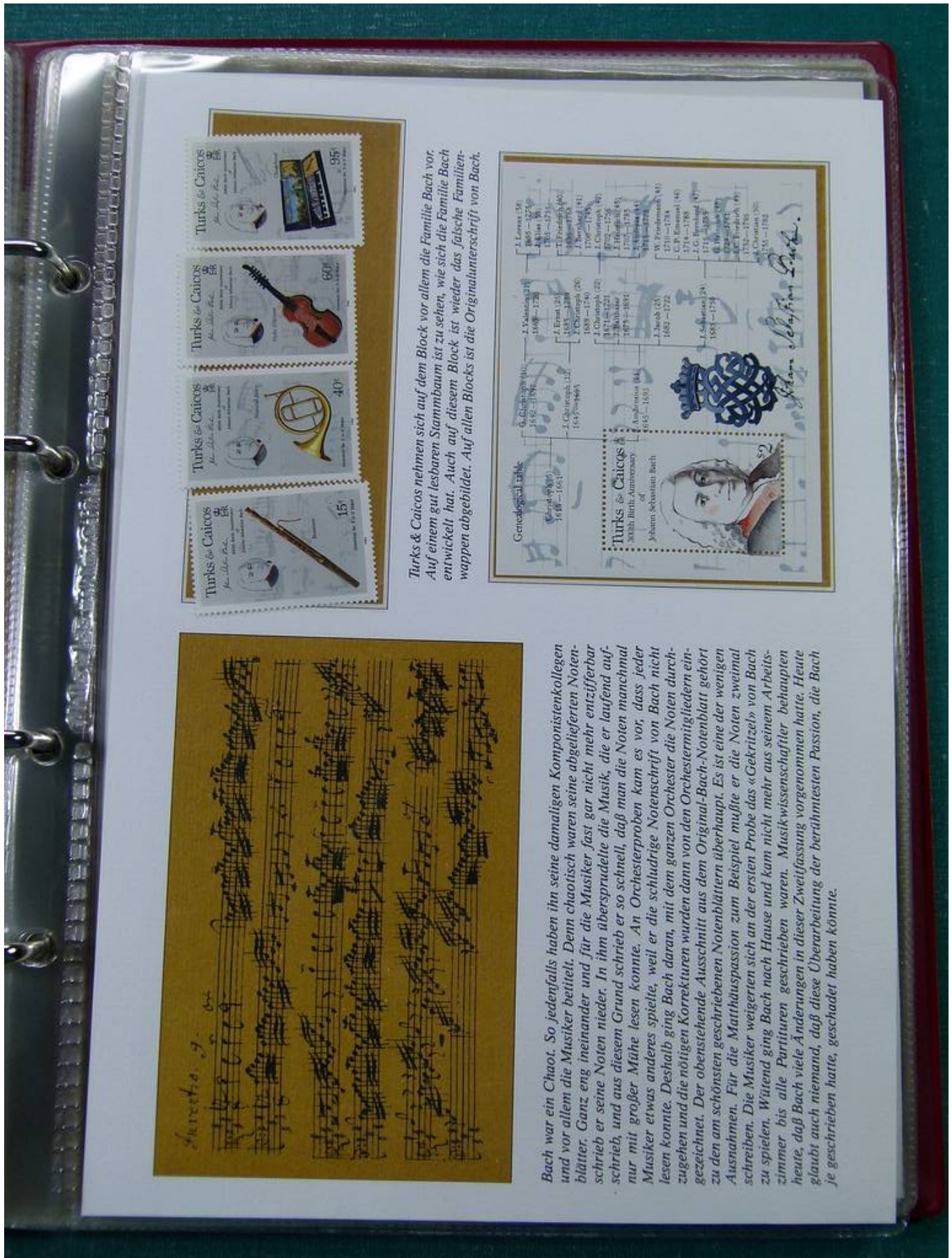
Auch Sierra Leone ehrt die musikalische Bach-Familie. Aus Chroniken weiß man, daß die Eltern Johann Sebastian Bach äußerst streng erzogen. Sie waren nicht nur in musikalischen Ansichten sehr konservativ. Sohn Johann Sebastian hat sich in dieser Hinsicht auch oft getäußert.



Grenada wiederum ehrt Bach wie man ihn eigentlich am wenigsten kennt. Bach als Geiger. Auch das gab es. Bach hatte neben allen andern Dingen wie Gesang, Klavier und Orgel auch Geige gespielt. Er erreichte sogar eine große Präzision. Und doch haben ihn Klavier und Orgel immer mehr interessiert.



Foto nr.: 51



Turks & Caicos nehmen sich auf dem Block vor allem die Familie Bach vor. Auf einem gut lesbaren Stammbaum ist zu sehen, wie sich die Familie Bach entwickelt hat. Auch auf diesem Block ist wieder das falsche Familienwappen abgebildet. Auf allen Blocks ist die Originalunterschrift von Bach.



Bach war ein Chaos. So jedenfalls haben ihn seine damaligen Komponistenkollegen und vor allem die Musiker beitet. Denn chaotisch waren seine abgeteigerten Notenblätter. Ganz eng ineinander und für die Musiker fast gar nicht mehr entzifferbar schrieb er seine Noten nieder. In ihm übersprudelte die Musik, die er laufend aufschrieb, und aus diesem Grund schrieb er so schnell, daß man die Noten manchmal nur mit großer Mühe lesen konnte. An Orchesterproben kam es vor, dass jeder Musiker etwas anderes spielte, weil er die schludrige Notenschrift von Bach nicht lesen konnte. Deshalb ging Bach daran, mit dem ganzen Orchester die Noten durchzugehen und die nötigen Korrekturen wurden dann von den Orchestermitgliedern eingezeichnet. Der obenstehende Ausschnitt aus dem Original-Bach-Notenblatt gehört zu den am schönsten geschriebenen Notenblättern überhaupt. Es ist eine der wenigen Ausnahmen. Für die Matthauspassion zum Beispiel mußte er die Noten zweimal schreiben. Während ging Bach nach Hause und kam nicht mehr aus seinem Arbeitszimmer bis alle Partituren geschrieben waren. Musikwissenschaftler behaupten heute, daß Bach viele Änderungen in dieser Zweifassung vorgenommen hatte. Heute glaubt auch niemand, daß diese Überarbeitung der berühmtesten Passion, die Bach je geschrieben hatte, geschadet haben könnte.



Foto nr.: 52

AUS DER WELT DER MUSIK

Ballett-Faszination

Wo soll man bloß beginnen, wenn man vom Ballett sprechen will? Das Thema ist vielseitig und bewegt sich zwischen feinsten künstlerischen Schattierungen und eiskalten mathematischen Regeln. Wer für diese Kunst lebt, benötigt seine ganze Kraft, um die beiden Extreme miteinander zu verbinden. Das gilt nicht nur für arriivierte Berufstänzer, sondern auch für Jugendliche und Kinder, die sich im klassischen Tanz unterrichten lassen. Sie müssen sich von Anfang an Rechenschaft darüber abgeben, daß das Ballett sich von allen andern rhythmischen und künstlerischen Gymnastiken unterscheidet, gerade wegen der beiden Extreme.

Die fünf Positionen der Arme und Füße bilden die zehn Grundfiguren, auf denen die ganze vielfältige Entwicklung der Technik des klassischen Balletts aufgebaut ist. Sie sind an sich nicht schwierig, wobei noch zu bemerken ist, daß es nicht ganz korrekt ist, wenn man von den Fußpositionen spricht: In Wirklichkeit bestimmt das ganze, vom Hüftgelenk nach außen gedrehte Bein, die Richtung und Haltung des Fußes.

Über die Arme pflegt Frau Gaborowitsch, einst Solotänzerin, zu sagen, sie hätten beim klassischen Ballett drei Aufgaben zu erfüllen: Schwung zu geben, Ausdruck zu verleihen und den Kopf zu umrahmen.

Harmonie und Schönheit eines Schrittes sind stark von den Armbewegungen geprägt, die mit den Bewegungen der Beine und des Kopfes harmonisieren müssen.

Die ersten Übungen an der Stange sind ausschlaggebend, denn sie

bilden den Ansatz zu allen weiteren Übungen, auch im freien Raum.

Geschichtlich sind Ballett und Kostüme sehr eng miteinander verbunden. Wenn wir uns die prunkvollen Bühnenkostüme mit Krinoline vergegenwärtigen, die von den Tänzerinnen im 17. und 18. Jahrhundert getragen wurden, oder die einengenden, übergroßen Perücken und die Masken mit dem harten, ewig gleichen Ausdruck, so ist es sicher nicht verwunderlich, daß da-

durch die freie Bewegung und Ausdruckskraft stark gehemmt wurde.

Erst der teilweise Verzicht auf Masken und schwerfälligen Kleiderpomp gewährte größere Bewegungs- und Ausdrucksfreiheit. Ein paar fortschrittlich gesinnte Interpreten gingen mit der Zeit dazu über, die Röcke zu kürzen und auf überflüssiges Flitterwerk zu verzichten, und bald wurden die Kostüme aus hauchleichtem, weichem Gewebe (Musselin) gefertigt.

Man führt die Ursprünge des Balletts auf die getanzten Zwischenspiele zurück, die Bergonzio die Botta, einer der ersten Tanzmeister, 1489 in Tortona aufführen ließ, um die Hochzeitsfeierlichkeiten von Galeazzo Sforza und Isabella von Aragonien zu beleben. Aus dem Tanzeifer an den Höfen und auf den Schlössern entwickelte sich im 15. Jahrhundert das Wirken der ersten Tanzmeister. Einer von ihnen war Pompeo Diobono, der Animator der mailändischen Schule, aus der Baldasaro die Bolgioioso, der sich später Balathasar Beaujoyeux nannte, hervorging. Als Geiger, Komponist und Choreograph wur-



Seychelles, 1986, zur Premiere des Balletts «Giselle», zwei Werte.



Foto nr.: 53

AUS DER WELT DER MUSIK

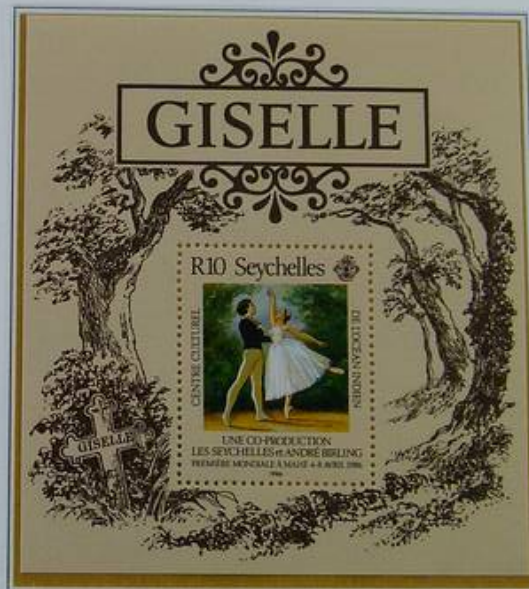
vanni Battista Lully (1632-1687), dessen Name ins Französische übertragen Jean-Baptiste Lully lautet, eine starke, intrigante und sehr ehrgeizige Persönlichkeit, Geiger und Komponist, verlieh der Bühne neuen Glanz. Als Solotänzer des Sonnenkönigs, Erfinder und Arrangeurs neuer Ballette arbeitete er lange Zeit mit dem französischen Bühnendichter Molière zusammen. Aus dieser gemeinsamen Arbeit entstand die Ballett-Oper, deren erster Choreograph Charles Louis Beauchamps war. Noch waren die Bewegungen der Tänzer durch die Kostüme behindert, wie man aus den beiden Rollen in Lullys «Le Triomphe de l'Amour» ersehen kann. Während die Tänzerin noch ein langes unbequemes Kleid trägt, ist des Tänzers weite, faltige Jacke schon wesentlich kürzer und erlaubt eine größere Gelöstheit der Bewegung.

Lully soll es auch gewesen sein, der bei dieser Gelegenheit erstmals Tänzerinnen auf der Bühne auftreten ließ. Damit begann die Rivalität zwischen Tänzerinnen und Tänzern, und es schälte sich die Figur des Solotänzers oder der Solotänzerin heraus und die Charakterisierung der Rollen. Aus solchem Widerstreit entwickelte sich die Virtuosität um ihrer selbst willen, oder mit anderen Worten: Man überbot sich mit bravourösen Leistungen, um längeren Applaus zu erhalten.

Im 18. Jahrhundert vertraten zwei große Tänzerinnen die Extreme der Interpretation, beide auf der Suche nach der reinen Virtuosität und der äußersten Ausdruckskraft: Die Belgierin Marie-Anne de Cupis de Camargo, deren Erfolg auf brillante Technik und der Lebhaftigkeit ihres Stils beruhte, und die Französin Marie Sallé, die ihrer Kunst mit feiner Sensibilität Ausdruck gab.

Die Camargo war die erste Tänzerin, die sich vom Boden abzuheben versuchte. Damit man ihren Sprung, die erste Version des «entrechat», besser bewundern konnte, nahm sie den Rocksäum um wenige Zentimeter ab und erregte damit

Jean-Georg Noverre (1727-1810), ein Tänzer und Choreograph schweizerischer Abstammung, hat die Kunst des Balletts stärker und nachhaltiger als jeder andere beeinflusst. 1760 schrieb er die berühmten «Lettres sur la Danse et sur les



Seychelles, 1986, zur Premiere des Balletts «Giselle», Sonderblock-Ausgabe.

großes Aufsehen. Ihre Rivalin Sallé hingegen bemühte sich um eine freie Gestaltung des Tanzes und verzichtete auf Hüftpolster, Perücken und Schuhe mit hohen Absätzen. Im Ballett «Pygmalion», für dessen Choreographie die Sallé ebenfalls zeichnete, tanzte sie in einer Musselin-Tunika und trug das Haar offen, ohne jeden Schmuck. Sie entfachte damit beispiellose Begeisterung, doch die Nachahmung blieb praktisch aus.

Balletts», die von Lessing unter dem Titel «Briefe über die Tanzkunst» ins Deutsche übersetzt wurden. Noverre verbreitete darin Gedanken, die noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts als revolutionär betrachtet wurden. In seinem Bestreben, auch in der Kostümfrage eine Reform einzuführen - wobei er füllige Gewänder und hohe Absätze abschaffen wollte - stieß er selbst bei seinen Tänzern auf Widerstand. Ein reiner Zufall brachte schließ-

Foto nr.: 54

MUSIKINSTRUMENTE

Schlaginstrumente

Das Rhythmasschlagen gehört zu den Anfängen der Musik. Schon unsere ersten Vorfahren machten zu den einfachsten Rhythmen die verschiedensten Bewegungen. Der Mensch hat und wird immer zu Rhythmen – und wenn sie auch nur einfach geschlagen oder getrampelt sind – sich bewegen. Anfangs waren die Instrumente um Schläge zu erzeugen primitiv. Mit der Zeit entwickelte sich auch das Schlaginstrument zu einem sehr modernen und komplizierten Apparat.

Das erste eigentliche Schlaginstrument stammt aus dem Jahre 400 vor Christus. Sicher gab es schon früher Schlaginstrumente, doch von diesen sogenannten «Gabelbecken» existieren die ersten Abbildungen, von dem man annehmen kann, daß es als Schlaginstrument verwendet worden ist. Die Idee war einfach und auch dessen Wirkung. Zwei kleine «Pfan-nendeckel» wurden an Stecken gesteckt und beim Aufeinanderschlagen ertönte Lärm.

Aber auch Glockenspiele gehören zu den Schlaginstrumenten. Ganz schöne Abbildungen davon gibt es bereits im 12. Jahrhundert.

Nacaires sind kleine Pauken. Ein Fell wird über eine Schale aus Ton, Leder, Holz oder Kupfer gezogen und gespannt. Diese Instrumente wurden früher zusammen mit Businen und Trompeten verwendet. Das waren auch die Militärinstrumente der ersten Kreuzzüge. Die Kreuzritter übernahmen sie von den Sarazenen.

Schon früh war auch das Hackbrett als Schlaginstrument sehr beliebt. Am Anfang waren diese In-

strumente zwar sehr einfach und primitiv, doch mit der Zeit wurden sie zu wahren Wunderinstrumenten aufgebaut. Heute braucht man das Hackbrett immer mehr in der Volksmusik. Ganz bekannt ist das Hackbrett in der Musik der Zigeuner und der Appenzeller-Volksmusik. Doch auch in der irischen Volksmusik ist das Hackbrett fast nicht mehr wegzudenken.

Zu einem Schlaginstrument haben fast alle schon als Kinder besondere Beziehungen gehabt. Die Triangel wird bei uns oft im Kindergarten für die Musikerziehung der Kleinen eingesetzt. Das lieblich klingende Instrument hatte früher oft noch zusätzliche Klirringe.

Auch die Maultrommel gehört zu den Schlaginstrumenten. Bereits im 4. Jahrhundert war dieses Instrument in Europa bestens bekannt und beliebt. Es ist belegt, daß dieses Instrument um diese Zeit aber auch in anderen Erdteilen bekannt war. Die Form des Instrumentes hat sich bis heute – bis auf ein paar Kleinigkeiten – nur wenig verändert.



Musikinstrumente aus Portugal, Europa-Marken 1985.



Foto nr.: 55

KOMPONISTEN UND MUSIKER

Carl Maria von Weber

Im November 1986 jährt sich zum zweihundertsten Male der Tag, an dem Carl Maria Weber in Eutin (Holstein) geboren wurde. Da lediglich der Tag seiner Taufe (20. November 1786) genau feststeht, wird angenommen, daß Carl Maria von Weber am 18. oder 19. November 1786 geboren wurde. Der Vater, Franz Anton von Weber, war Kapellmeister und Direktor der «von Weberschen Schauspielgesellschaft». Es war viel weniger als der schwülstige Name versprach. Das Theater war eine Wanderbühne.

Carl Maria von Weber wurde aber schon früh im Klavier- und Orgelspiel unterwiesen. Später wurde er dann Kompositionsschüler von J. N. Kalcher in München, M. Hayden in Salzburg und J. G. Vogler in Wien und Sarmstadt. Bereits im Jahre 1798 wurden die ersten Kompositionen, «Sechs Fughetten», des gerade zwölfjährigen Weber in Salzburg gedruckt und verlegt. Sein erstes Engagement führte den jungen von Weber 1804 als Kapellmeister an das Stadttheater in Breslau. Im Jahre 1806 verlieh ihm Prinz Eugen von Württemberg den Titel eines «Musikintendanten» am Hof der Herzöge von Württemberg im oberschlesischen Carlsruhe. Drei Jahre (1807–1810) wirkte er als Sekretär des Herzogs Ludwig in Stuttgart und unternahm ab 1811 zahlreiche Konzertreisen als Klaviervirtuose, die seinen Bekanntheitsgrad erheblich steigerten. Im Jahre 1813 wurde er als Operndirektor an das Ständetheater in Prag berufen, wo er durch seine Reform des Probenbetriebes und seine anspruchsvolle

Spielplangestaltung Bedeutendes leistete.

König Friedrich August I. verpflichtete Carl Maria von Weber als Musikdirektor an die neuerrichtete Deutsche Oper in Dresden und



Sondermarke «200. Geburtstag Carl Maria von Weber»
Ausgabetag: 20. 6. 1986

ernannte ihn durch ein Dekret vom 13. September 1817 zum Königlichen Kapellmeister auf Lebenszeit. Da er nun eine gesicherte Position inne hatte, konnte er sich verstärkt dem kompositorischen Schaffen widmen und auch einen eigenen Hausstand gründen. Er heiratete im November 1817 die Sängerin Carolina Brandt.

In den folgenden Jahren entstanden unter anderem die Opern «Der Freischütz» und «Euryanthe», die den Ruhm des Komponisten begründeten und festigten. Vor allem der Erfolg des «Freischütz» am 18. Juni 1821 im Berliner Schauspielhaus unter Webers Leitung uraufgeführt, machte ihn in Europa rasch bekannt und berühmt.

So erhielt er kurze Zeit später den Auftrag für das Londoner Covent Garden Theatre eine Oper zu schreiben. Die Arbeit an diesem Werk, der romantischen Feenoper «Oberon», mußte Weber wegen einer Tuberkuloseerkrankung immer wieder unterbrechen. Diese Krankheit bei Weber machte sich bereits im Jahre 1812 zum ersten Mal bemerkbar. Doch Weber, der Schaffer und Denker, ließ sich lange nichts anmerken.

Dennoch reiste der schwerkranke Komponist zur Uraufführung des «Oberon» nach London. Es muß für Weber eine unheimliche Anstrengung gewesen sein. Bereits am 5. Juni 1826 starb er in London und wurde in der Gruft der Kapelle von St. Mary beigesetzt. Auf Richard Wagners Betreiben erfolgte 1844 die Überführung nach Dresden.

Carl Maria von Weber gilt als Hauptrepräsentant der deutschen romantischen Oper. Bei allen seinen Opern steht das Stimmunghafte immer wieder im Vordergrund. Vorher war es ja meistens so, daß die Darstellung von Gefühlen und Leidenschaft dominierte. Hier setzte Carl Maria von Weber neue Opernmaßstäbe.

Vor allem in seinem Hauptwerk – dem «Freischütz» – erscheint, im Gegensatz zu den bereits 1816 ur-

Foto nr.: 56

KOMPONISTEN UND MUSIKER

Franz von Liszt

Liszt war der erste große «Showmann» des Klaviers. Seine Faszination beruhte nicht nur auf den enormen musikalischen Fähigkeiten, sondern auch auf seinem eleganten Aussehen und der Brillanz seiner Persönlichkeit. Dahinter stand freilich die gewaltigste pianistische Technik des 19. Jahrhunderts, vielleicht sogar des 20. Jahrhunderts. Seine Auftritte als Virtuose waren aber nur ein Aspekt im Wirken dieses komplexen und brillianten Künstlers. Nebenher war Liszt noch Komponist, Musikschriftsteller und Dirigent.

Franz Liszt kam 1811 in Doborjan (Raiding) im ungarischen Komitat Sopron (Oedenburg) zur Welt. Seine Vorfahren trugen überwiegend deutsche Namen. Seine Mutter war Österreicherin.

Den ersten Musikunterricht erteilt der Vater – Adam Liszt – seinem Sohne selbst. Der Vater war Rentmeister in den Diensten der Familie Esterhazy.

Nachdem der junge Franzl bereits mit neun Jahren durch sein Klavierspiel eine lokale Bedeutung war, taten sich einige wohlhabende Gönner zusammen, um den kleinen Franz nach Wien zu schicken. Jetzt fing die große Ausbildung des begnadeten Klavierspielers an. Bei Antonio Solieri lernte Liszt Komposition und bei Karl Czerny Klavier.

Nach erfolgreichen Konzerten in Wien, zog die ganze Familie Liszt 1823 nach Paris. Dort erhielt Franz weiteren Unterricht in Komposition. Nach triumphalen Konzerten in ganz Frankreich studierte Franz Liszt 1826 noch Kontrapunkt bei Reicha. Entscheidend für seinen weiteren Weg war die Begegnung

und Auseinandersetzung mit dem Virtuosenstil des «Teufelsgeigers» Paganini. In Paris war er mit Chopin und Berlioz befreundet, die für seine pianistische und kompositorische Technik bedeutsam wurden.

1834 verliebte sich Franz Liszt in die Gräfin Marie d'Agoult, die ihm



Sondermarke «Franz Liszt»,
Ausgabetag 20. 6. 1986, BRD.

in der Folge drei Kinder gebar. Aus dieser Ehe entstammt auch die Tochter Cosima. Sie war später die Frau von Hans von Bülow und heiratete in zweiter Ehe den Komponisten Richard Wagner.

1848, nach beispiellosen Konzerterfolgen in ganz Europa, gab Liszt die Virtuosenlaufbahn auf und wurde zunächst Hofkapellmei-

ster in Weimar. Das erste Werk, das er hier aufführte, war Flotows «Martha». 1849 folgte unter vielen anderen Werken «Tannhäuser», 1850 die Uraufführung «Lohengrin».

Andere moderne Komponisten, für die sich Franz Liszt immer wieder einsetzte, waren Berlioz, Schumann und Peter Cornelius. Die Jahre 1856 bis 1857 brachten die Uraufführung vieler der großen Werke Liszt, so der «Graner Messe», des Klavierkonzertes in A-dur, der Klaviersonate h-moll, der «Faust»- und der «Dante»-Symphonie. 1858 gab Franz Liszt seine Tätigkeit als Hofkapellmeister in Weimar auf.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte der begnadete Musiker zwischen Rom, wo seine Lebensgefährtin, die Prinzessin Caroline Sayn-Wittgenstein, lebte, Weimar und Budapest. 1865 erhielt Franz Liszt die niederen Weihen und war fortan der vielbespöttelte «Abbé Liszt». Franz Liszt starb 75jährig (1886) in Bayreuth, und zwar während der Festspiele. Um diese Festspiele aber zu Ende führen zu können, hatte man beschlossen, den Tod Liszt geheimzuhalten und erst nach dem Abschlußkonzert zu veröffentlichen.

Franz Liszt Werke sind von recht unterschiedlichem Gewicht. Neben ziemlich belanglosen Kompositionen stehen Hauptwerke wie die bereits erwähnten Symphonien, einige Oratorien, eine Reihe schöner und bedeutender Lieder und anderes mehr. Eine ganz besondere Stellung in den Werken von Franz Liszt nehmen die Klaviertranskriptionen von Opern, Symphonien oder Lie-



Foto nr.: 57

KOMPONISTEN UND MUSIKER

aufgeführten Opern «Udine» von E.T.A. Hoffmann und «Faust» von Louis Spohr, das Festhalten an einem einheitlichen Grundton erstmals durchgehend gewährt.

Die Oper «Freischütz» erfuhr als «Nationaloper» begeisterte Aufnahme. Carl Maria von Weber wurde in dieser schicksalhaften Zeit etwas wie eine Vaterfigur der deutschen musikalischen Romantik. Gleichzeitig machte er sich zum entscheidenden Impulsgeber für das deutsche Opernschaffen zwischen Mozart und Wagner.

Doch Carl Maria von Weber darf nicht nur an seinen Opernwerken gemessen und beurteilt werden. Auch sein anderes Musikschaffen

muß unbedingt herausgestellt werden. Auch anderswo in seinen musikalischen Werken setzte er Meilensteine.

So schuf er Klaviermusik wie das «Memento capriccioso» und die virtuose «Grand Polonaise» Opus 21. Aber auch Kammermusikwerke wie etwa das Klarinetten-Quintett sind bleibende und immer wieder aufgeführte Werke von Carl Maria von Weber.

Darüber hinaus ist er, der begabte Musiker und Komponist, als «Vater» und Begründer der modernen Arbeitspraxis im Opernbetrieb anzusehen. Er war auch der Reformator der Sitzordnung des Orchesters. Nicht zu vergessen ist auch seine

beachtliche schriftstellerische Leistung. Bei seinem Tode hinterließ er wichtige und wegweisende musikwissenschaftliche Schriften.

Die Musik von Carl Maria von Weber war aber schon zu seiner Zeit heißgeliebt oder heißumstritten. Seine Oper «Euryanthe» zum Beispiel wurde von Beethoven sehr bewundert und geschätzt.

Später sah ebenfalls der Komponist Hugo Wolf diese Oper als Vorbild für sein eigenes musikalisches Schaffen an. Schubert wiederum konnte mit dieser Oper und vor allem mit Carl Maria von Weber gar nichts anfangen. Er nannte Webers Musik «antimusikalisch».

ERSTTAGSBRIEF - FIRST DAY COVER



200. GEBURTSTAG
CARL MARIA VON WEBER



Ersttagsbrief, 20. 6. 1986, Sonderstempel Bonn, Carl Maria von Weber.



Foto nr.: 58

KOMPONISTEN UND MUSIKER

dern ein. Zu erwähnen sind hier ganz besonders z. B. von «Don Giovanni», von Opern Richard Wagners, der 5. Symphonie Beethovens und von Liedern Schuberts.

Zum Lebenswerk von Franz Liszt gehört aber auch ganz besonders seine Religiosität in seinem Alter. Er empfing nach langem Hin und Her bei der Kirche die niedrigen Weihen. Er war eine Art Hilfspriester. Priesterliche Dienste jedoch durfte der Musiker und Komponist nie ausüben und er durfte sich auch nicht Priester nennen. Diesen Umstand muß Franz Liszt sehr betrübt haben. Je älter er wurde umso mehr trug er gerne schwarze Kleider. Es ging sogar

soweit, daß er in seinen letzten Lebensjahren nur noch in Priesterkleidern rumlief. Auch auf seine musikalische Arbeit wirkte diese – viele glaubten vorgespielte – Religiosität. Vielen seiner Spätwerke gab er religiöse Titel. Die fanatischen Szenen, Franz Liszt missionierte während seinen Konzerten und Aufführungen von der Bühne herab und wollte die Leute bekehren, gaben viele Karrikaturisten aus der damaligen Zeit Gelegenheit Liszt in wüsten und unschönen Zeichnungen abzubilden.

Dennoch: Nie zuvor war einem Interpreten und Komponisten so glühende Verehrung entgegen geschlagen.

Die wichtigsten Werke von Franz von Liszt

Liszt verfaßte an die 700 Werke. Zu seinen bekanntesten Stücken gehören: «Liebesträume», «Ungarische Rhapsodien», «Les Préludes», «Graner-Messere», «Faust-Symphonie», «Dante-Symphonie». Eine ganz besondere Stellung in den Werken von Franz von Liszt nehmen die Klaviertranskriptionen von Opern, Symphonien oder Liedern ein. Zu erwähnen sind hier ganz besonders Werke von Wagner, Beethoven und Schubert.



100. Todestag Franz Liszt
Ersttagsbrief · First Day Cover



Ersttagsbrief, 20. 6. 1986, Sonderstempel Bonn, Franz Liszt.



Foto nr.: 59

SCHIESSEN



Schießen

Bei den meisten Sportarten ist das Publikum ein wichtiger Bestandteil des Geschehens: die Sportler werden zu ihren Höchstleistungen angefeuert, die Energie der mitfiebernden Zuschauer scheint in sie überzugehen. Beim Schießen ist die Situation anders. So urteilte Georg von Opel einst in seiner Eigenschaft als Präsident des Deutschen Schützenbundes über das Publikum: «Manchmal stört es sogar.»

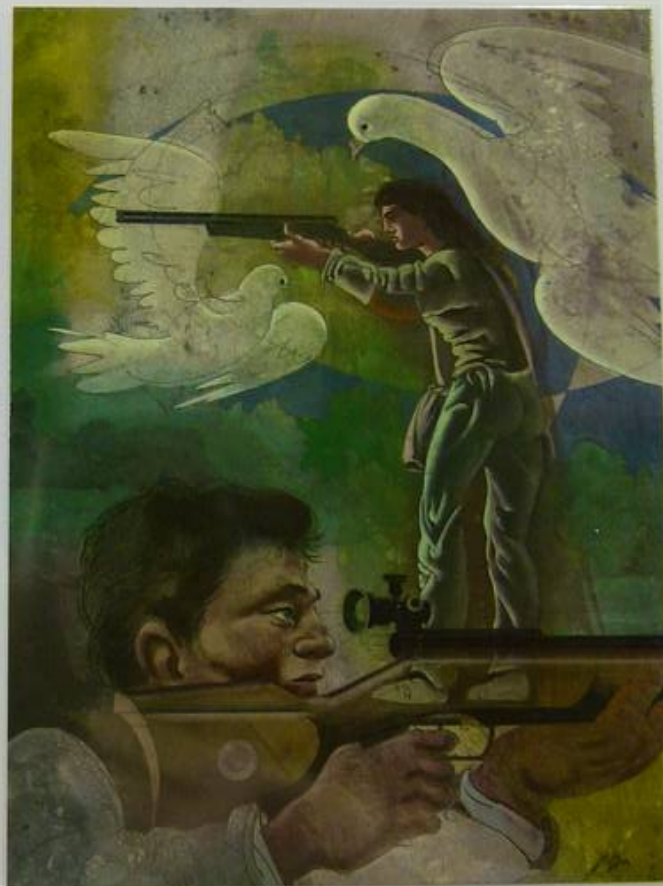
Man versteht diese vermeintlich harten Worte besser, wenn man sich in die Situation eines Schützen versetzt. Er muß all seine Kraft aufwenden, um in ruhiger Konzentration zu zielen, das Gewehr so lange still zu halten, bis der Schuß sicher plaziert werden kann. Jede Störung, jede Unruhe oder falsche Bewegung, selbst das zu frühe oder zu späte Abdrücken, kann das Resultat erheblich verändern. Und das nicht nur einzelne Male, sondern bei jeder Serie von Schüssen (je nach Programm bis zu 40) und in Wettkämpfen mit bis zu 200 Schüssen.

Der Dreistellungskampf mit dem Kleinkalibergewehr sieht beispielsweise je eine Serie von 40 Schuß liegend, kniend und stehend vor, wobei das 8 Kilogramm schwere Gewehr 120mal in den Anschlag gebracht werden muß. Um diese Schwerarbeit zu schaffen, muß der Schütze nicht nur die Treffsicherheit trainieren, sondern er braucht auch eine sehr gute Kondition und viel Kraft, die er im Hanteltraining und mit anderem Ausgleichssport gewinnt.

Atemgymnastik ist ein weiteres Stichwort: Wer im entscheidenden Moment falsch atmet, pustet sozusagen den Punktegewinn weg. Dicke Lederkleidung ist bei den Schützen eine oft gesehene Garderobe, denn sie dämpft die Atembewegung, den Herzschlag und etwaige Reflexbewegungen der Muskeln. So kann ein Verwackeln weitestgehend verhindert, aber fast nie ganz ausgeschlossen

werden. Das Ziel liegt im Schießsport stets klar vor Augen, die mögliche Punktzahl ist nach oben scharf abgegrenzt, im Gegensatz zu anderen Diszi-

plinen, in denen die Rekordmarke durch die jeweiligen Bestleistungen ständig verschoben wird. Jeder Schuß in den Mittelpunkt der Zehnerscheibe



Offizielle Kunstkarte «Schießen» des Internationalen Olympischen Komitees, gestaltet durch den weltberühmten Schweizer Kunstmaler Hans Erni.



SEVEN STAMPS

YOUR COLLECTION. OUR PASSION.

Seven Stamps Philately - Stamp lots and collections

Foto nr.: 60



HANDBALL



Auf den Kopf gestellt

Es ist gar nicht so lange her, da sprachen die Koreaner anlässlich der Handball-WM in der Schweiz offen davon, an den Olympischen Spielen im eigenen Land eine Medaille gewinnen zu wollen. Die Antwort war mitleidiges Lächeln der anderen. Doch diese Zeiten sind nun vorbei. Die Skepsis ist der Bewunderung gewichen. Schließlich gehören die Koreaner seit dem Gewinn der Gold-Medaille bei den Frauen und der silbernen Auszeichnung im Männerturnier zu den Handball-Großmächten.

Beim Handballstart in Seoul machten zwei Teams von sich reden: Die UdSSR beim 24:18 Erfolg gegen den Weltmeister und Titelverteidiger Jugoslawien und Gastgeber Südkorea mit dem Sensationssieg gegen Ungarn. Doch damit nicht genug. Schon wenig später besiegten die koreanischen Handballer die Mannschaft aus der DDR. Der Erfolg gegen Ungarn war also keineswegs nur eine Eintagsfliege gewesen! Wenige Minuten vor Ende der Begegnung hatten die favorisierten Ostdeutschen wie der sichere Sieger ausgesehen. Beim 21:17 für die DDR schien alles planmäßig zu verlaufen. Doch die athletisch ausgezeichneten Asiaten vermochten mit herrlichen Kombinationen, schneller Technik sowie einem begeisternden Spiel das Blatt zu wenden.

Den koreanischen Höhenflug vervollständigten die Frauen. Beim 33:27-Erfolg gegen die WM-Zweiten CSSR offenbarten sie ähnliche Stärken wie das Männer-Team und sorgten für eine echte Sensation. Eines schien klar: Die Koreaner waren daran, die Welt-Hierarchie im Handball auf den Kopf zu stellen. Und zwar gründlich. Denn zuletzt konnten sich die Koreanerinnen mit einem 21:19-Sieg über die favorisierten UdSSR-Mädchen die Goldmedaille zu sichern. Die Osteuropäerinnen fielen dadurch gar noch auf den Bronze-Platz zurück und mußten sich von den Norwegerinnen überho-

len lassen. Mit der Silbermedaille des Männer-Teams ist Südkorea eine neue, feste Größe auf internationalem Handball-Parkett geworden. Mit ihrem

kometenhaften Aufstieg aus dem Nichts an die Weltspitze haben die Asiaten für Verwirrung und Verblüffung in der Fachwelt gesorgt. Ja, Beo-



Amtliche Maximumkarte «Hallenhandball» der koreanischen Postverwaltung. Mit amtlichem Sonderstempel und offiziellem Signet «Seoul 1988». Goldmedaillen-Gewinner im Handball wurde die sowjetische Mannschaft.

Foto nr.: 61



SCHIESSEN

bringt seine zehn Punkte, bei einer Serie von vierzig Schuß sind somit 400 Punkte möglich, die auch jeder Wettkämpfer erreichen möchte. So liegt der offizielle Weltrekord bei den Frauen bei atemberaubenden 399 Punkten.

Konzentration ist in diesem Sport höchstes Gebot, und ohne größte innere Ruhe kann ein einzelner Fehlschuß alle nachfolgenden ungünstig beeinflussen. So ist jeder Schießwettkampf für die Sportler ein Nervenkrieg. Es verwundert nicht, daß einige Schützen zwischen den einzelnen Serien fast wie Schlafwandler wirken. Sie sind abwesend und reagieren kaum auf Anspruchsversuche (die man üblicherweise sowieso besser unterläßt). Öfter als in anderen Sportarten bleiben Leute mit guten Ausscheidungsergebnissen im Finale hängen, weil sie durch irgend etwas gestört werden und «aus der Ruhe kommen». Nebst dem ständigen Überblick in Sachen erreichbare und tatsächlich erreichte Punkte kommt als weitere Belastung der Zeitdruck dazu, denn nach einer bestimmten Zeitdauer muss in gewissen Sparten von den Probescheiben zum ernstesten Kampf übergegangen werden. Bei anderen Wettbewerben sind auch die möglichen Zeitlimits für eine Serie von Schüssen festgelegt.

Diese Details zeigen, wie stark der Oberbegriff Schießsport in einzelne Teile zerlegt ist. So waren es an der Olympiade in Seoul 13 verschiedene Disziplinen. Im Pistolenschießen gab es die freie Pistole, die Schnellfeuerpistole und die Luftpistole bei den Herren, die Sportpistole und die Luftpistole bei den Damen. Die Herren kämpften im Kleinkaliber liegend und im Kleinkaliber-Dreistellungswettkampf, im letzteren waren die Damen auch dabei. Luftgewehr stand bei Herren und Damen auf der Liste, die Herren schossen zusätzlich auf die laufende Scheibe. All diese Disziplinen werden nach geschossenen Ringen bewertet, wogegen bei den weiteren zwei Disziplinen Skeet und Trap (bei den Damen und Herren) auf Ton- tauben geschossen wird.

Es gibt etliche Schützen und Schützinnen, die in mehreren Disziplinen dabei sind. So auch Silvia Sperber,



Amthliche Briefmarkenserie mit olympischen Disziplinen Segeln, Dreisprung, Tennis, Military, Hochsprung und Schießen. Zu Ehren erfolgreicher Teilnehmer an den Olympischen Spielen.

die in Seoul für eine deutsche Sensation sorgte: sie gewann im Kleinkaliber-Dreistellungskampf die Goldmedaille, nachdem sie im Luftgewehrschießen bereits Silber erzielt (hier einmal im ursprünglichen Sinne des Wortes!) hatte. Hans Riederer, der deutsche Bronzemedallengewinner im

Luftgewehr-Schießen, wertete den Erfolg für sein Land noch auf, die Bilanz von je einmal Gold, Silber und Bronze (mit weiteren guten Platzrängen) läßt sich wirklich sehen. Hans Riederer hat sich allein auf Luftgewehr konzentriert, und nur 0,2 mm fehlten ihm zur Silbermedaille.



Foto nr.: 62



HANDBALL

bachter waren sich gar einig, daß die Südkoreaner den derzeit «schönsten» Handball gespielt hatten.

Erfolge rufen aber sofort nach Erklärungen: «Wir haben seit 1987 monatelang trainiert und die persönlichen Interessen in den Dienst der Mannschaft gestellt», versuchte Torhüter Yoon Tae-Il schon vor dem Endspiel eine normale, gebräuchliche Erklärung zu finden. Doch die wahren Gründe lagen trotz des unheimlich schnellen und präzisen Spieles weder im körperlichen noch im technischen Bereich. Vielmehr waren sie in der geistigen Haltung und Einstellung zu suchen. Mit Hilfe des in Korea verbreiteten Konfuzianismus lernten die Spieler Disziplin und Gehorsam gegenüber

ihren Trainern zu üben. So ergaben sich selbst während der teils dramatischen Finalpartie keinerlei Diskussionen zwischen Spielern und Trainerbank. Diese Verhaltensweise läßt sich aber auch durch extremen Druck nicht über längere Zeit künstlich erzeugen, sondern ihr muß die innere Überzeugung, das Richtige zu tun, zugrunde liegen. «Die Betreuung der Spieler ging deshalb während ihrer Freizeit indirekt weiter. Wir versuchten, sie für sinnvolle Tätigkeiten zu begeistern. So herrschte selbst in den Lagern eine friedliche Atmosphäre, und jeder akzeptierte den andern», blickte der Trainer Jae-Chong Yoo auf eine arbeitsintensive, aber beglückende Vorbereitungszeit zurück.

Ungewiß bleibt derzeit in Handball-Korea einzig die mittelfristige Zukunft. Zwar dürften die Erfolge einen weiteren Boom ausgelöst haben, aber noch bestehen Lücken in der Nachwuchsförderung. «Nach den unglaublichen Erfolgen müssen wir nun alles neu überdenken und allfällige Korrekturen anbringen. Sicher scheint einzig, daß wir die Unterstützung der Regierung benötigen, um weitere Fortschritte erzielen zu können.» So der koreanische Handball-Präsident. Wie dem auch sei; wer innerhalb von 20 Jahren aus dem Nichts zur Weltspitze vorzustoßen vermochte, wird sich wohl auch weiterhin halten können.



Amtlicher Ersttagsbrief der isländischen Post zu Ehren ihrer in Seoul teilnehmenden Handball-Mannschaft.